

RE-SOLUT

**REcklinghäuser Senioren
-SO lebendig Und Tatkräftig-**



Ausgabe 57

3/ 2016

Schlüsselmomente



Foto: 45pcs-lot-Fashion-font-b-Antique-b-font-Bronze-Alloy-Vintage-font-b-Key-b-font.jpg

„Manchmal gibt es im Leben Momente von
außergewöhnlicher Intensität...“

Ingrid Betancourt, kolumbianische Politikerin (geb. 1961)

	Inhaltsverzeichnis	Seite
Herbst	Der September / Oktoberlied / November / Vor Allerseelen	3
Herbstzeit – Nähe zum Tod	Der Tod ist uns fremd Brauchtum an Allerheiligen und Allerseelen Der Tod und das Mädchen Nahtoderfahrung – Ein Wendepunkt im Leben Letzte Worte Von dem Tode des Hühnchens – Ein Märchen der Brüder Grimm Die Nachruferin Die fröhlichste Totenfeier der Welt	5 6 8 9 11 11 12 13
Schlüsselmomente	Eine Begegnung der besonderen Art Schlüsselmoment Schlüsselmomente beeinflussen zukünftiges Handeln Ein Moment, und das Leben bekommt eine Wende – Malala Yousafzai Großes Glück gehabt	14 16 16 17 19
Interessantes, nicht nur für Senioren	Alte Liebe rostet nicht Betrüger haben ältere Menschen im Visier Niemand ist frei von der Geschichte Schreib mal wieder USA – das Land der unbegrenzten Möglichkeiten Mein Mohnfeld Wieso, weshalb, warum ... stechen Mücken? Raus in die Natur statt Rechnen und Lesen Das Problem mit der Energiewende Erinnerungen an Pfarrer Hermann Jaspers	20 21 22 24 24 25 26 27 28 30
Kulturelles / Literarisches	Herbstalltag / Flohmarkt der Gefühle Sternstunden der Menschheit Unterleuten Klang(raum)arbeit mit Seniorinnen und Senioren Mitsingbuch „SingLiesel“ – Erinnerungen werden wach Singen – Erleben – Erinnern	32 33 34 35 36 36
Rätsel / Training fürs Gehirn		37
Aus der Arbeit des Seniorenbeirates		38
Leserbriefe		42
Rätsellösungen		42
Mitteilungen der Redaktion		43
Impressum		44
RE-BELL		44

Herbst

Der September

Das ist ein Abschied mit Standarten
aus Pflaumenblau und Apfelgrün.
Goldlack und Asten flaggt der Garten,
und tausend Königskerzen glühn.

Das ist ein Abschied mit Posaunen,
mit Erntedank und Bauernball.
Kuhglockenläutend ziehn die braunen
und bunten Herden in den Stall.

Das ist ein Abschied mit Gerüchen
aus einer fast vergessenen Welt.
Mus und Gelee kocht in den Küchen.
Kartoffelfeuer qualmt im Feld.

Das ist ein Abschied mit Getümmel,
mit Huhn am Spieß und Bier im Krug.
Luftschaukeln möchten in den Himmel.
Doch sind sie wohl nicht fromm genug.

Die Stare gehen auf die Reise.
Altweibersommer weht im Wind.
Das ist ein Abschied laut und leise.
Die Karussells drehn sich im Kreise.
Und was vorüber schien, beginnt.

Erich Kästner



Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, -
Stoß an und lass es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenkt ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen.

Theodor Storm



November

Solchen Monat muß man loben:
keiner kann wie dieser toben,
keiner so verdrießlich sein
und so ohne Sonnenschein!
Keiner so in Wolken maulen,
keiner so mit Sturmwind gaulen!
Und wie naß er alles macht !
Ja, das ist 'ne wahre Pracht!

Seht das schöne Schlackerwetter!
Und die armen welken Blätter,
wie sie tanzen in dem Wind
und so ganz verloren sind!
Wie der Sturm sie jagt und wirbelt
und sie durcheinander wirbelt
und sie hetzt ohn' Unterlaß:
Ja, das ist Novemberspaß !

Und die Scheiben, wie sie rinnen!
Und die Wolken, wie sie spinnen
ihren feuchten Himmelstau
ur und ewig, trüb und grau!
Auf dem Dach, die Regentropfen,
wie sie pochen, wie sie klopfen!
Schimmernd hängt's an jedem Zweig,
einer dicken Träne gleich.

Oh, wie ist der Mann zu loben,
der solch unvernünft'ges Toben
schon im voraus hat bedacht
und die Häuser hohl gemacht,
so daß wir im Trocknen hausen
und mit stillvergnügtem Grausen
und in wohlgeborgener Ruh
solchem Gräuel schauen zu.

Heinrich Seidel



Vor Allerseelen

Da ist das Land leer
und die Bäume kahl.
November kam. Weiß nicht, woher.
Kürzer die Tage. Und fahl
das Licht schon mittags, zwölf Uhr.
Nachts Regen. Doch am Morgen
darauf fuhr
lau ein Wind über das Feld,
durch Flora's saatgrünes
Vorwinterkleid:

Unter dem Grauwolkenzelt
ein leises Singen. Weit
geht das Lied durch den Raum
und durch diese Zeit
des Totengedenkens.
Jetzt nicht allein sein.
Notwendig jetzt Wärme,
Vertrauen und Liebe zu schenken.

Wolfgang Prietsch

Herbstzeit – Nähe zum Tod

Nicht nur die Tage werden dunkler, sondern bei vielen Menschen ändert sich die Gemütslage. Ähnlich wie Mutter Natur wechseln auch sie ihre Gemütsfarbe und kommen zur Ruhe.

Es ist die Zeit von Allerheiligen, Allerseelen, Totensonntag, die Zeit, in der wir derer gedenken, die nicht mehr unter uns sind, die uns fehlen, die einen Teil unseres Lebensweges mit uns gegangen sind, uns vielleicht sogar geprägt haben. Es ist die Zeit, in der wir Orte besuchen, die uns mit den Toten verbinden, die uns helfen, das Gedenken zu pflegen.



RE-SOLUT hat über dieses Thema in unterschiedlichen Sichtweisen nachgedacht.

Der Tod ist uns fremd

Tod und Geburt gehören in unserem Leben zusammen. Während wir über Geburt unbefangen sprechen, verbinden wir mit dem Tod etwas Dunkles, sogar Bedrohliches. Das Thema *Tod* ist eines der Tabuthemen, mit dessen Beschäftigung wir uns schwertun.

Tod und Sterben möchten wir am liebsten aus unserem Alltag ausgliedern, sie stören den reibungslosen Ablauf der Dinge. Oft leben wir so, als ob der Tod nur die Anderen beträfe.

Es steht fest: Der Tod geht uns alle an, er ist unausweichlich, er gehört zu unserem Leben.

Von Zeit zu Zeit werden wir durch den Tod eines geliebten Menschen ganz persönlich mit dem Thema konfrontiert und gezwungen, uns mit dem Tod auseinanderzusetzen. Aber im Hinblick auf den eigenen Tod wird das Thema nach Möglichkeit verdrängt. Und gerade diese Verdrängung steigert die Angst vor dem Unbekannten.

Auch der Verlust an Gemeinschaften, in denen die Menschen früher zeitlebens eingebunden waren, erklärt die Hilf- und Ratlosigkeit vieler, wenn sie plötzlich mit dem Themenkomplex konfrontiert werden. Sie schrecken vor der Endgültigkeit des Todes zurück.

Einstellungen zum Tod haben sich geändert

Ist der Tod ein Abschied für immer? Gibt es ein Weiterleben nach dem Tod? Diese und

ähnliche Fragen werden gestellt, sie bleiben jedoch häufig unbeantwortet.

Unser Verhältnis zu Sterben, Tod und Trauer wird hauptsächlich beeinflusst:

- durch individuelle Erfahrungen
- durch die Gesellschaft, in der wir leben
- durch unsere Herkunft und Familie
- durch religiöse und weltanschauliche Hintergründe.

Diese Faktoren entwickeln und lenken unsere persönliche Einstellung zu Tod und Sterben.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich unsere Gesellschaft in vielerlei Hinsicht geändert. Vor allem die kirchlichen Strukturen haben an Tragfähigkeit verloren, Rituale werden nicht mehr gepflegt. Diese daraus resultierenden veränderten Einstellungen der Menschen zum Tod sind im Wesentlichen auch ausschlaggebend für die heutige weitverbreitete Tabuisierung.

Der Begriff *Sterben* wird selbst im sprachlichen Bereich umschrieben, ja sogar vermieden. *Ein Mensch ist von uns gegangen, er hat ausgelitten, er wurde heimgeholt, er schläft den letzten Schlaf* sind häufig benutzte Umschreibungen.

Die Gesellschaft versucht, die Sterbenden zu isolieren; der soeben Verstorbene wird nach kurzer Zeit vor den Augen der Lebenden „weggeräumt“.

Auch haben wir verlernt, mit dem Schmerz der Hinterbliebenen gebührend umzugehen. Trauernde werden oft mit ihrem Schmerz allein gelassen. Eine vorgedruckte Kondolenzkarte mit nichts sagenden Texten ersetzt persönliche mitfühlende Worte oder gar Hilfe und Begleitung in der Trauer.

Tod als Teil des Lebens ansehen

Andererseits wird uns der Tod in den Medien ständig präsentiert, dort allerdings oft in einer Form, die der Realität nicht entspricht. Deshalb leisten die Medien einen beachtlichen Beitrag, die Existenz des Todes zu ignorieren. Doch trotz der Kenntnis der Ursachen um das Tabuthema *Tod und Sterben*, bleibt die Angst der Menschen vor dem eigenen Tod.

Die Theologin Margot Kässmann (*Das Zeitliche segnen*) meint: „Es ist besser für das Leben, ans Sterben zu denken. Wer die Gedanken ans Sterben nicht verdrängt, lebt bewusster.“

Wir sollten uns darum bemühen, den Themenkomplex *Sterben, Tod und Trauer* wieder in unseren Alltag einzubinden, ihn nicht zu tabuisieren, sondern den Tod als selbstverständlichen und unausweichlichen Teil unseres Lebens zu sehen. Das ist aber nur möglich, wenn Tod und Sterben wieder präsent werden. Dies ist sowohl eine persönliche als auch eine gesellschaftliche Aufgabe.

In einer Gartenplastik (siehe Foto) stellt der Bildhauer und Künstler Hubert Janson (Chiemgau) eindrucksvoll dar, dass wir Geburt und Tod im Leben immer gemeinsam sehen sollten, weil beide eng miteinander verbunden und nicht zu trennen sind.



Foto: www.holzbildhauerwerkstatt.de/

(ib)

Brauchtum an Allerheiligen und Allerseelen

Das Gedenken an die Toten und Seelen hat seine Wurzeln im 4. Jahrhundert im Orient. Zu Beginn gedachte man nur der heiligen Märtyrer oder jener, die für ihren Glauben starben.

Ganz allmählich begann der Brauch auch im Abendland mehr und mehr Fuß zu fassen. Zunächst wurde das Gedenken am ersten Sonntag nach Pfingsten gefeiert. Im 16. Jahrhundert verschob man das Fest in den Herbst.

Seit der Zusammenlegung mit Allerseelen ist Allerheiligen erst richtig populär geworden. Das Brauchtum, wie wir es heute kennen, war geboren. Allerdings ist die Entwicklung in jedem Land unterschiedlich verlaufen. Bei uns geht es in diesen Tagen eher besinnlich zu, während in anderen Ländern laut und ausgelassen gefeiert wird.

Süddeutschland

In Schwaben ist es bis heute üblich, dass die Paten für ihre Patenkinder „Seelenzöpfe“ backen (siehe Foto nächste Seite). In den Bäckereien werden die Seelenbrezen in den verschiedensten Formen angeboten. Die Form der Gebäckstücke wird so erläutert: Die drei Zopfstränge erinnern an die Heilige Dreifaltigkeit, und das Ineinanderschlingen symbolisiert die Ewigkeit.

Großbritannien und Irland

Traditionell werden in Großbritannien und Irland zu Allerheiligen oder Allerseelen *soul cakes* gebacken und an Bedürftige verteilt. Dieser Brauch wurde bereits im Mittelalter vollzogen. Gewöhnlich werden die *soul cakes* an Halloween (der Abend vor Allerheiligen) mit einem Glas Wein vor die Tür gestellt, als Gabe für die armen Seelen. Heute gehen die Kinder an Halloween singend von Tür zu Tür, um für die armen Seelen zu beten und um die Kuchen zu betteln. Jeder verzehrte Kuchen steht für eine Seele, die aus dem Fegefeuer gerettet wird.

Spanien

Mancherorts wird Allerheiligen mit ausgesprochen guter Laune, witzigen Bräuchen

und nächtlichen Fiestas gefeiert. Es gibt wie überall Blumen für die Gräber, aber auch Musik, Tanz, Karneval und viel gutes Essen. In der südspanischen Stadt Cadix bieten z.B. die Markthändler ihre Waren als bunte Figuren kostümiert und humorvoll in Szene gesetzt an. Ferner werden an Allerheiligen Krapfen oder süße „Heiligenknochen“ aus Marzipan, gefüllt mit zuckersüßem Eigelb, gegessen.

An Allerheiligen spielen vielerorts die gereiften Kastanien eine große Rolle. In der Region Galicien feiert man in vielen Dörfern das Kastanienfest. Es werden bergeweise Kastanien geröstet und verspeist, dazu wird frisch gekelterter Wein getrunken. Musik, Volkstänze und Gesang gehören ebenfalls dazu.

In der Nachbarregion Asturien treffen sich die Familien in der Nacht zu Allerheiligen, um am Lagerfeuer Kastanien für die Lebenden und die Toten zu rösten. Als Gabe für die Verstorbenen lässt man die vom Rost gefallen Kastanien liegen.

Peru und Bolivien

Allerseelen ist hier der zentrale Tag des Totengedenkens. Es werden Lieblingsspeisen und -getränke des Toten vorbereitet. Nach der Messe in der Kirche geht man festlich gekleidet auf den Friedhof und betet zunächst am Grab. Man sagt, dass die Seelen das Grab in Form von Fliegen oder durch Wind erreichen, um sich mit dem Körper des Toten zu vereinigen.

Das gemeinsame Mahl findet am oder auf dem Grab des Verstorbenen statt, für dessen Seele ein Teller freigehalten wird. Diese Picknicks ziehen sich oft stundenlang hin, wobei auch Cocablätter, Zigaretten und Hochprozentiges dazugehören. Wenn die Speisen von dem langen Stehen an Geschmack verloren haben, glaubt man, dass die Seelen davon kosteten. Je nach Region wird der Abschied von den Seelen auf dem Friedhof manchmal erst am 3. November begangen.

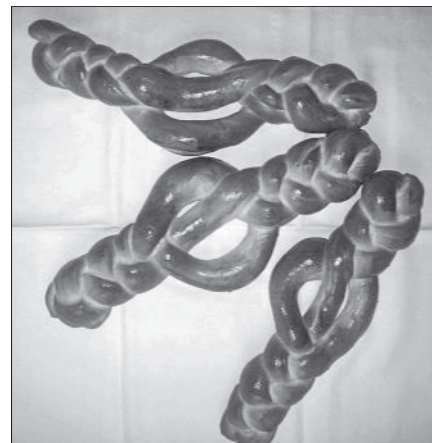
Mexiko

Der *Días de los Muertos* (Tag der Toten) ist einer der wichtigsten Feiertage in Mexiko, bei dem traditionell der Verstorbenen gedacht wird. Die Festvorbereitungen beginnen Mitte

Oktober, gefeiert wird vom 31. Oktober bis Allerseelen. Der Tag der Toten ist keine Trauerveranstaltung, sondern ein farbenprächtiges Volksfest zu Ehren der Toten. Die Straßen werden mit Blumen geschmückt, Skelette und Totenschädel aus Pappmaché stehen in den Schaufenstern, Konditoreien produzieren Süßigkeiten in Form von Totenschädeln und kleinen Särgen.

Auch das *Pan de Muerto* (Totenbrot) ist ein weiteres Naschwerk. Der Abschied von den Toten findet auf den Friedhöfen statt. Dort werden die mitgebrachten Speisen und Getränke verzehrt, es wird dabei musiziert, gesungen und getanzt.

Helmut Neumann



Seelenzöpfe

Quelle: <http://static.chefkoch-cdn.de/ck.de/rezepte/264/264101/742292-960x720-allerseelengeigen-seelenzopf-bayerisches-brauchtumsgebaeck.jpg>



Kastanien werden geröstet

Quelle: http://ais.kochbar.de/kbtip/375_330/1500x1500/tip-geroestete-maronen-wie-vom-jahrmarkt.jpg

Der Tod und das Mädchen

Das Mädchen:

*Vorüber! Ach vorüber!
Geh wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh Lieber!
Und rühre mich nicht an.*

Der Tod:

*Gib deine Hand, du schön und zart Gebild!
Bin Freund, und komme nicht, zu strafen:
Sei gutes Muts! Ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen.*

Matthias Claudius

Matthias Claudius (1740 – 1815) schrieb 1774 das Gedicht „Der Tod und das Mädchen“. In ihm bezieht er sich auf das Thema vom Tod und dem Mädchen, das in der bildenden Kunst und der Literatur bereits seit ca. 1500 bekannt war und künstlerisch bearbeitet wurde. Claudius drückt in seinen Zeilen eine Haltung zum Tod aus, die typisch für das 18. Jahrhundert ist: optimistisch und weniger tabubehaftet als heute üblich. Mit seiner Darstellung des Todes folgt er der (aufklärerischen) Absicht, dem Tod seinen Schrecken zu nehmen.

Das als Dialog gestaltete Gedicht stellt das Mädchen dem Tod gegenüber, also die junge Frau dem alten (Knochen-)Mann. Ihrer Angst und Abwehr begegnet der Tod mit Beschwichtigung, Ruhe und Sanftheit. Er erfährt damit eine (Um-)Wertung ins Positive, wohingegen das Mädchen die allgemein verbreitete Angst vor dem Tod formuliert.

Wie die kleine Geschichte ausgeht, ist nicht besonders formuliert, kann man sich aber denken. Da das Mädchen nicht mehr antwortet, bleibt dem Leser die Botschaft des Gedichts bestehen: Der Tod hat nichts Schreckliches an sich.

Durch Franz Schuberts Vertonung für Singstimme und Klavier hat das Gedicht / Lied eine weite Verbreitung erfahren. Das Kunstlied gehört zu den meisterhaften Schöpfungen der romantischen Musik.

(mm)

Nahtoderfahrung Ein Wendepunkt im Leben

Wenn ich auf der Suche nach den prägendsten Erlebnissen meines Lebens im Schatz meiner Erinnerungen krame, so muss ich mir eingestehen: Nichts hat mein Leben dermaßen beeinflusst wie nachfolgend geschilderte Begebenheit, als ich als 11-jähriges Kind an der Schwelle zum Jenseits stand.

Wald und Wasser – wie liebte ich diese Lebensräume. Meine Begeisterung für die Wasserwelten konnte ich während meiner Kindertage nur an winzigen Wasserläufen in und um meinen Heimatort ausleben, bis ich zu Weihnachten ein Fahrrad geschenkt bekommen hatte. Nun war auf einmal das Flösschen Kleine Sur, das wir ab und zu mit unserer Schulklasse zum Baden aufgesucht hatten, in erreichbare Nähe gerückt.

Mein Badespaß an der Thundorfer Mühle

Als die großen Ferien begannen, schnappten wir Kinder uns an schönen, heißen Tagen unsere Fahrräder und fuhren zur Thundorfer Mühle. Ein Teil der Sur wurde über einen Kanal zur Mühle geleitet und dort, wo der Mühlbach nach Betreiben des Mühlrades wieder zurück in die Sur floss, war unser Badeplatz: ein großes, mit Steinen ausgemauertes Becken mit betonierter Sohle, das nicht nur das Wasser des Mühlbaches aufnahm. Über ein Wehr brauste der Fluss in einem mächtigen Wasserfall in das Becken, und genau dort war das Wasser tief genug für unseren Badespaß.

Weil ich zwar schon sehr gut tauchen, aber noch nicht schwimmen konnte, hatte ich von den Eltern einen aufblasbaren Schwimmreifen bekommen. Ganz besonders liebte ich es, mich in diesen Reifen zu setzen und auf dem Fluss dahintreiben zu lassen unter den hängenden Zweigen der Weiden. Meine „Reise“ begann weit oberhalb des Wehres. Kurz vor dem Wehr kam eine seichte Furt, die den Weidetieren als Tränke diente. Hier hieß es aussteigen aus meinem Schiff, denn es bekam Grundberührung.

Ich verließ mein Boot, das wieder zum Schwimmreifen wurde, in den ich hinein-

schlüpfte. Dann sprang ich mit weitem Satz den Absturz hinunter, hinein in den schäumenden, sprudelnden Whirlpool, und die Strömung riss mich mit, bis ich im seichten Wasser unter einer Brücke aus dem Fluss steigen und das ganze Spiel von vorne beginnen konnte – bis ich eines Tages das Wehr hinuntersprang und der Schwimmreifen verrutschte.

Aus Spaß wurde tödlicher Ernst

Ich geriet mit dem Kopf nach unten, während ich an der Hüfte feststeckte, sodass ich mich nicht mehr befreien konnte. In der schäumenden Wasserwalze des Absturzes drehte es mich ständig im Kreise. Ich konnte nicht mehr atmen, hatte panische Todesangst. Ich hatte das Gefühl, es würde mir den Kopf zerreißen. Die Lungen brannten höllisch, der Kopf tat mir unheimlich weh, ich wurde ganz benommen und auf einmal – Filmriss.

Plötzlich veränderte sich alles um mich herum. Hatte ich eben noch panische Todesangst gehabt, sah ich jetzt meinem Sterben gelassen entgegen. Es war mir bewusst, dass ich gerade dabei war zu ertrinken, konnte aber auf einmal so klar denken, wie nie zuvor in meinem Leben. Ich begriff, wer ich war und was mein Leben für einen Sinn hatte. Es war, als könnte ich die tiefsten Geheimnisse des Seins verstehen. Ein Verständnis, das mir leider mit der Rückkehr ins Leben wieder teilweise verloren ging, doch an den Zustand der absoluten Klarheit erinnere ich mich noch genau. Ich dachte an meine Eltern, die sehr traurig sein würden.

Eingehüllt in eine unbeschreibliche Atmosphäre

In dem Moment sah ich meine Mutter am Herd hantieren, obwohl unser Haus 2 km von dem Ort, wo mein Körper im Wasserstrudel trieb, entfernt war. Ich dachte mir: „Jetzt stirbt dein Kind, Mama, und du hast keine Ahnung davon.“ Ich nahm auch die Kinder um mich herum wahr, die dastanden, wie die Ölgötzen. Aber das interessierte mich jetzt nicht. Ich war eingehüllt in eine unbeschreibliche Atmosphäre von Glück. Das Sterben selber erschreckte mich nicht, ich empfand, es war nicht neu für mich, sondern eine uralte Erfahrung. Dass ich weiterleben würde, war die

selbstverständlichste Sache der Welt. Ich hatte das Gefühl, nach langer Abwesenheit wieder dorthin zu kommen, wo ich immer schon meine Heimat hatte.

Tiefer Friede war in mir und um mich. Das dumpfe Brausen des Wasserfalls war in sanfte Harfenmusik übergegangen. Am meisten faszinierte mich aber das goldene Licht, in dem ich mich bewegte. Ich spürte keine Atemnot, keine Schmerzen mehr. Aus dem Drehen im Strudel des Wasserfalls war ein sanftes Hineinschrauben in einen Tunnel aus wunderbarem, goldenem Licht geworden. Ich war so unbeschreiblich glücklich, wie nie zuvor, ich war in eine Liebe und Geborgenheit gehüllt, wie das irdische Leben sie nicht geben kann.

Doch jäh wurde es dunkel um mich, war der ganze Zauber wieder verschwunden.

Rettung aus höchster Not

Was sich in der Zwischenzeit auf der sichtbaren Ebene abspielte, kenne ich nur aus den Erzählungen meiner Badegefährten.

Eine Frau, die von der Brücke aus das bunte Treiben der badenden Kinder verfolgte, erkannte die Gefahr, sprang ins Wasser, holte meinen leblosen Körper heraus. Einem herbeigeeilten Bauern gelang es, mich wiederzubeleben, ich begann zu atmen.

Meine Lungen brannten, der Kopf schmerzte, es war mir übel. Ich fühlte mich hundeelend – eben war ich noch so glücklich gewesen. Obwohl ich auf der Wiese lag, mir die Sonne ins Gesicht schien, erschien mir die ganze Umgebung auf einmal so dunkel.

Gegen Abend war ich in der Lage, mein Fahrrad heimzuschieben. Zu Hause erzählten wir nichts von dem Vorfall, um kein Badeverbot zu riskieren, doch in den nächsten Tagen wurde ich sehr krank. Ich bekam hohes Fieber, bösen Husten. Meine Mutter meinte, ich hätte mich im eiskalten Wasser der Sur erkältet, doch hatte ich wohl eine Lungenentzündung von dem Wasser in den Lungen. Ich bekam Penicillin gespritzt und kam allmählich wieder auf die Beine.

Mein Leben danach

Dieses Erlebnis brachte mich in große Konflikte. Ich wusste, dass vieles, was im Religi-

onsunterricht gelehrt wurde, so nicht stimmte. Aber eines war für immer aus meinem Leben verschwunden: Die Angst vor dem Tod. Die Frage nach meinem Woher und Wohin, wer und was bin ich und die Sache mit der Urquelle allen Seins, meine Beziehung zu ihr, bekamen höchste Priorität in meinem Leben.

Erst viel später, als ich mich mit Nahtoderfahrungen anderer Menschen befasste, konnte ich das Erlebte richtig einordnen.

Ich beschäftige mich bis heute sehr intensiv mit vielen Fragen, die um diese Thematik kreisen. Mein „Gewinn“ aus dieser Arbeit ist neben der Freude über die Rettung ein unerschütterliches Gottvertrauen, das mir Freiheit schenkt und Glück, das unabhängig ist von den äußeren Umständen.

Es ist mir natürlich ganz klar, dass ich dieses persönliche Erleben nicht weiterschenken kann, obwohl ich es gerne möchte. Ich kann nicht beweisen, dies alles erlebt zu haben, von außen war es ja nicht sichtbar. Ich kann den Zweifelnden nur ermutigen, sich mit dem Thema Nahtoderfahrung zu befassen. Vielleicht geben ihm übereinstimmende Aussagen von Tausenden von Menschen aus aller Welt und aus den verschiedensten Zeitepochen so viel Hoffnung, dass er zu dem in seiner Seele verborgenen Wissen um das persönliche Überleben des Todes vordringen kann.

Rosi Behringer



Der Ort des Geschehens

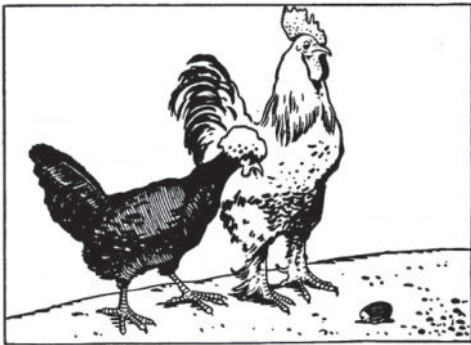
Das Wehr mit dem Wasserfall an der Thundorfer Mühle

Letzte Worte

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
 So weint mir keine Träne nach;
 Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
 Dort leuchtet mir ein ewiger Tag!
 Wo aller Erdengram verschwunden,
 Soll euer Bild mir nicht vergehen,
 Und Linderung für eure Wunden,
 Für euren Schmerz will ich erlehen.
 Weht nächtlich seine Seraphsflügel
 Der Friede übers Weltenreich,
 So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
 Denn von den Sternen grüß ich euch!

Annette von Droste-Hülshoff

Von dem Tode des Hühnchens Ein Märchen der Brüder Grimm



Auf eine Zeit ging das Hühnchen mit dem Hähnchen in den Nussberg, und sie machten miteinander aus, wer einen Nusskern fände, sollte ihn mit dem andern teilen.

Nun fand das Hühnchen eine große, große Nuss, sagte aber nichts davon und wollte den Kern allein essen. Der Kern war aber so dick, dass es ihn nicht hinunterschlucken konnte und er ihm im Hals stecken blieb, daß ihm angst wurde, es müsste ersticken.

Da schrie das Hühnchen: „Hähnchen, ich bitte dich, lauf, was du kannst, und hol mir Wasser, sonst erstick ich.“

Das Hähnchen lief was es konnte zum Brunnen und sprach: „Born, du sollst mir Wasser

geben; das Hühnchen liegt auf dem Nussberg, hat einen großen Nusskern geschluckt und will ersticken.“

Der Brunnen antwortete: „Lauf erst hin zur Braut und laß dir rote Seide geben.“

Das Hähnchen lief zur Braut. „Braut, du sollst mir rote Seide geben: Rote Seide will ich dem Brunnen geben, der Brunnen soll mir Wasser geben, das Wasser will ich dem Hühnchen bringen, das liegt auf dem Nussberg, hat einen großen Nusskern geschluckt und will daran ersticken.“

Die Braut antwortete: „Lauf erst und hol mir mein Kränzlein, das blieb an einer Weide hängen.“

Da lief das Hähnchen zur Weide und zog das Kränzlein von dem Ast und brachte es der Braut, und die Braut gab ihm rote Seide dafür, die brachte es dem Brunnen, der gab ihm Wasser dafür.

Da brachte das Hähnchen das Wasser zum Hühnchen. Wie es aber hinkam, war dieweil das Hühnchen erstickt und lag da tot und regte sich nicht.

Da ward das Hähnchen so traurig, daß es laut schrie, und es kamen alle Tiere und beklagten das Hühnchen; und sechs Mäuse bauten einen kleinen Wagen, das Hühnchen darin zum Grabe zu fahren. Und als der Wagen fertig war, spannten sie sich davor, und das Hähnchen fuhr.

Auf dem Wege aber kam der Fuchs:

„Wo willst du hin, Hähnchen?“

„Ich will mein Hühnchen begraben.“

„Darf ich mitfahren?“

„Ja, aber setz dich hinten auf den Wagen, vorn könnens meine Pferdchen nicht vertragen.“

Da setzte sich der Fuchs hintenauf, dann der Wolf, der Bär, der Hirsch, der Löwe und alle Tiere in dem Wald.

So ging die Fahrt fort, da kamen sie an einen Bach. „Wie sollen wir nun hinüber?“, sagte das Hähnchen. Da lag ein Strohalm am Bach, der sagte: „Ich will mich quer darüberlegen, so könnt ihr über mich fahren.“

Wie aber die sechs Mäuse auf die Brücke kamen, rutschte der Strohalm aus und fiel ins Wasser, und die sechs Mäuse fielen alle hinein und ertranken. Da ging die Not von neuem an und kam eine Kohle und sagte: „Ich bin groß genug, ich will mich darüberlegen, und ihr sollt über mich fahren.“

Die Kohle legte sich auch an das Wasser, aber sie berührte es unglücklicherweise ein wenig; da zischte sie, verlöschte und war tot.

Wie das ein Stein sah, erbarmte er sich und wollte dem Hähnchen helfen, und legte sich über das Wasser. Da zog nun das Hähnchen den Wagen selber. Wie es ihn aber bald drüben hatte und war mit dem toten Hühnchen auf dem Land und wollte die andern, die hintenauf saßen, auch heranziehen, da waren ihrer zuviel geworden, und der Wagen fiel zurück, und alles fiel miteinander in das Wasser und ertrank.

Da war das Hähnchen noch allein mit dem toten Hühnchen, und grub ihm ein Grab und legte es hinein, und machte einen Hügel darüber, auf den setzte es sich und grämte sich so lang, bis es auch starb; und da war alles tot.

Aus: Brüder Grimm, Kinder- und Haus-Märchen
Band 1 (1812)

Quelle: http://maerchen-welt.eu/deutschland/grimm/vom_dem_tode_des_huehnchens_maerchen.htm

Die Nachruferin

Wenn Ihr wüsstet... Erkenntnisse und Beobachtungen aus Lebensgeschichten

Gabriele Jöhren

„**Heute** ist das einzige Leben, was wir haben.

Heute das Leben zu genießen, die Zeit zu nutzen und **heute** schöne Dinge zu erleben“, ist die Empfehlung der Trauerrednerin Gabriele Jöhren. Von zu vielen Angehörigen hat sie in ihrer Arbeit von Menschen erfahren, die ihr Leben auf später verschieben wollten. Reisen, das Leben genießen, sich Zeit nehmen für die schönen Tage ... und dann war das Leben vorbei.

Aus fast 2.000 Lebensgeschichten von Verstorbenen zieht die Autorin Quintessenzen für die Lebenden. Nicht mahnend, sondern mit berührenden Worten. Sie lässt das Leben von alten und von jungen Menschen Revue passieren und gibt dem Leser so tiefe Einblicke in Schicksale, die berühren. Z.B.: „Gerdi war immer zur Stelle, wenn sie gebraucht wurde und achtete zuerst auf das Wohlergehen ihrer Familie, sie selbst kam immer zuletzt.“ Wie von Gerdi hat Gabriele Jöhren von vielen Menschen erfahren, die ihr Schicksal gemeistert haben trotz großer Herausforderungen.

Aber es gibt auch die nicht so schönen Geschichten von chronisch kranken Alkoholikern, die ihre schmerzlichen Erfahrungen und traumatischen Erlebnisse aus der Kindheit „immer wieder neu betäuben [müssen], weil sie sie sonst umbringen würden“.

Aber es gibt auch die nicht so schönen Geschichten von chronisch kranken Alkoholikern, die ihre schmerzlichen Erfahrungen und traumatischen Erlebnisse aus der Kindheit „immer wieder neu betäuben [müssen], weil sie sie sonst umbringen würden“.

Die Kraft der Gedanken, im Positiven wie im Negativen, ist vielen Menschen nicht bewusst. Das Buch von Gabriele Jöhren ist ein Aufruf, sich dieser Kraft im positiven Sinn



bewusst zu werden – zu Lebzeiten. Aus ihrem eigenen Leben trägt die Autorin ihre positive Lebenserfahrung in Bezug auf ihre Beziehung und ihren Beruf, in dem sie viel Anerkennung und Wertschätzung erfährt, bei. „Freiheit und Vertrauen, den anderen zu unterstützen, damit er sich entfalten kann“, erlebt und lebt sie. Ein hoffnungsvolles Buch!

Helmut Peters

Gabriele Jöhren, Die Nachruferin, broschiert, Windsor-Verlag, 2016, 184 Seiten, 14,99 Euro, ISBN: 978-1-627844-66-6

Die fröhlichste Totenfeier der Welt

Die Insel Sulawesi gehört zu Indonesien. Das Bergvolk der Toraja – ihre Heimat ist der Süden der Insel – feiert Beerdigungen sehr ausgiebig und ausschweifend.

Vorbereitung des Beerdigungszeremoniells

Nach dem Tod eines Angehörigen wird die Leiche zunächst mumifiziert und im Schlafzimmer des Wohnhauses für mehrere Jahre niedergelegt – der Kopf ist Richtung Süden, dem Paradies, ausgerichtet. Der Verstorbene wird wie ein schlafendes Familienmitglied behandelt.

Dass die Toraja mit den Beerdigungen so lange warten, hat Tradition und ist ein Resultat der schwierigen Terminabstimmung für die Totenfeier. Alle Mitglieder der Großfamilie müssen teilnehmen. Meistens wird die Urlaubszeit als Termin ausgemacht.

Für die Trauergäste werden Bambushütten gebaut, die man nach Beendigung der Feierlichkeiten wieder abreißt.

Mehrere Tage vor dem eigentlichen Begräbnis treffen die Gäste ein. Ein Gongschlag verkündet jeweils die Ankunft. Als Geschenk bringt man lebende Büffel und Schweine mit.

Beerdigungsritual

Der prächtig geschmückte Sarg wird feierlich zu einer Sänfte getragen, die dann viele junge Männer auf ihre Schultern heben. Es wird

kein stiller Trauerzug, im Gegenteil, die Sänfte wird in einem Wechsel von Tragetempo und Tragehöhe unter lautem Gejohle, Gelächter und Geklatsche zum Festplatz transportiert. Die Stimmung ist sehr ausgelassen.

Eine lebensgroße Holzkopie der/s Verstorbenen mit hübscher Bekleidung, Goldschmuck und Bambushut sitzt mit grimmiger Miene im Zentrum des Festplatzes und wacht über das mehrtägige Spektakel.

Als Höhepunkt der Totenfeier werden mit einer Machete die Gastgeschenke (Büffel und Schweine) geschlachtet und anschließend verzehrt. Das Gemetzel verfolgen die Trauergäste mit Essen, Trinken, Lachen, Singen und Tanzen. Und so geht es mehrere Tage.

Nachdem die Feier auf dem Festplatz abgeschlossen ist, trägt man den Sarg in einer großen Prozession zu der Ruhestätte. Die Toraja haben Felsgräber angelegt; in den davor liegenden Nischen werden die hölzernen Abbildungen der Toten aufgestellt.

Der Tod – ein neues Leben

Die Toraja glauben, dass das Erdenleben nur ein Übergang ist und das Jenseits eine größere Bedeutung hat. Darum ist der Tod für sie ein neues Leben, was ausgiebig gefeiert werden muss.

Ferner nehmen sie an, dass sie viele Dinge ins Jenseits mitnehmen können, deshalb bekommt der Tote auf dem Weg in die jenseitige Welt wertvolle Grabbeigaben mit.

Helmut Neumann



Felsengräber der Toraja auf Sulawesi / Indonesien

Schlüsselmomente

Momente, die das Leben verändern



Das Leben ist voller Momente, voller Augenblicke, in denen etwas geschieht, was entscheidend für das weitere Geschehen ist. Es sind Momente, die zum Nachdenken oder sogar zum Umdenken motivieren. Für sie gibt es viele Namen; manche nennen sie zum Beispiel „Schlüsselmomente“, andere auch „Sternstunden“.

Jeder von uns erlebt solche positiven und negativen Momente. RE-SOLUT hat sich auf die Suche danach begeben; lesen Sie hier eine Auswahl solcher Geschichten.

Eine Begegnung der besonderen Art

Es sind die kleinen Dinge im Leben, die es lebenswert machen. Momente, die einen nicht mehr loslassen. Das sind Schlüsselmomente. Sie sind der Schlüssel zu unserem Herzen und zu unserer Seele.

Ich hatte eine Begegnung der besonderen Art. Durch Gottes Gnade bin ich für einen Mitmenschen zu einem Tröster, ja, zu einem Engel geworden. Es mag vielleicht niemand so recht verstehen, aber anderen Menschen zu helfen, das ist ein wunderbares Gefühl! Dabei handelt es sich nicht um physische Hilfe, sondern um das Heilen verletzter Seelen. Die Menschen, die in Not sind, die brauchen am ehesten Zuneigung, Liebe und Trost. Und das ist oft einmal schon mit einem einfachen Lächeln vollbracht.

Begegnung in der Stadt

Ich war mit meinen Freunden in der Stadt unterwegs und begegnete einer Gruppe Flüchtlinge. Ihnen schien es nicht ganz schlecht zu gehen, denn sie hatten ordentliche Kleidung und besaßen jeder ein Smartphone. Sie können sich nicht beklagen über das, was sie besitzen. Aber ihnen fehlt der Lebenssinn, die Hoffnung und Liebe. Eher durch Zufall trafen sich unsere Blicke, der eines Flüchtlings und der meine. Die

Welt schien still zu stehen, die Schneeflocken in der Luft festzustecken, und doch war mein Herz bewegt. Sehnsucht nach einer besseren Situation als der jetzigen war zu spüren; Hoffnung auf ein Wunder, welches all die Sorgen aus der Welt schafft. Das sagte sein Blick aus. Der Flüchtling und ich, wir sahen uns über die uns trennende Straße an. Seine und meine Freunde, die anderen Menschen und den Einkaufslärm, all das blendete diese Situation aus.

Ich musste nicht überlegen, wie ich ihn ermuntern konnte. Es war ganz leicht: So als wenn ein anderer mir die Mundwinkel hochgezogen und mein Herz geöffnet hätte. Ein Strom an Herzlichkeit glitt über die Straße. Er war so stark, dass ich ihn beinahe hätte sehen können; so kräftig, dass er dem eisigen Wind, der den Saum meiner Jacke umspielte, Widerstand leistete. Als dieser Strom das Herz meines Gegenübers ergriff, hatte ich das Gefühl, Flügel bekommen zu haben und langsam anzufangen zu schweben. Es war ein so intensiver und unglaublicher Moment!

Grenzen sind aufgelöst

Der Mann, er lächelte zurück. Vorurteile existierten nicht mehr, Sprachbarrieren waren aufgehoben, Grenzen waren aufgelöst, Ängste besiegt und die Hoffnung ein Stück weiter ins Licht gerückt. Dankbarkeit hatte

sich auf seinem Gesicht ausgebreitet. Ein Neuanfang blitzte als neu gewonnener Grundsatz in seinen Augen auf. Zuversicht in den Menschen, die in dem ihm zugewiesenen Land so fremd waren. Meine Augen füllten sich mit Tränen. Dieser Augenblick war umwerfend, fabelhaft, wundervoll, einmalig, unglaublich, überwältigend und eigentlich doch unbeschreiblich. Unbeschreiblich schön!

Wir lächelten. Bis obenhin gefüllt mit Glück. Das Fass war bereits am Überlaufen; das Glück gelangte auf den Boden, floss hinweg durch die ganze Einkaufsstraße, kletterte an den Fassaden der Häuser empor und verzauberte die Umgebung. Auf allem lag eine kleine Schicht Gold. Alles funkelte. Auch die Menschen funkelten.

Wenn die Menschen an sich glauben würden

Ich hatte schlagartig gute Laune, und mir war es möglich, die Menschen nicht nur äußerlich zu betrachten, sondern auch ihr Inneres zu sehen. Ihre Herzen, ihre Gefühle und Sorgen. Alle trugen ein wenig Gold an sich. Ich dachte einen kurzen Augenblick darüber nach: Wenn die Menschen an sich glauben würden, an sich und an das, was sie vollbringen könnten, dann könnten sie mit jeder Tat ein wenig ihrer Oberfläche abkratzen. Sie könnten ihre Fassade ablegen und Stück für Stück zeigen, wer sie wirklich sind.

Das hatte ich geschafft, und zwar bei mir selbst. Ich musste bei mir anfangen; ein wenig kämpfen, um die Mauern zu durchbrechen. Das Herz, das zu oft kalt und eisern ist, wurde mit jedem Herzschlag wärmer und verwandelte sich an einer kleinen Ecke bereits zu Gold. Und als wenn ich einen Schneeball geformt und ihn über die Straße gerollt hätte, rollte er weiter, wurde immer größer und bewirkte bei meinem Gegenüber, dass auch seine Fassade bröckelte. Ihm wurde, so hoffte ich, bewusst, dass er nicht alleine gelassen wurde.

Er wurde gesehen, ihm galt mein Hoffnunschenkendes Lächeln, und er war derjenige, der es verdient hatte, genau in diesem Moment diesen Trost zu erfahren. Die sich gebildeten Tränen kullerten über meine Wangen und schmolzen die sanfte Schneeschiicht zu meinen Füßen. Es schien, als hätte der Himmel die Erde still geküsst.

Zurück im Alltag

Als meine Freunde mich riefen, tauchte ich aus dieser Atmosphäre auf und war im ersten Moment verwirrt. Auf einmal war alles wieder laut, doch noch immer sah ich die dezente Goldflocken, die hier und da vom Himmel herabrieselten und auf den Menschen liegen blieben. Sie wurden weiter transportiert und in die ganze Welt hinausgetragen.

Ich wusste, dass ich jetzt gehen musste, und es zerbrach mir beinahe mein Herz. Doch ich sendete dem Mann zum Schluss einen Gruß und winkte ihm zu. Mit einem heimlichen Lächeln auf den Lippen winkte er mir zurück. Es war ein heimliches Lächeln, das er in seinem Herzen aufbewahren würde. Er würde oft an diese eine Situation denken und dadurch neuen Mut erlangen können. Da war ich mir sicher!

Annika von der Ley

Der Artikel ist mit Erlaubnis der Autorin dem „Gemeindebrief Frühjahr/Sommer 2016“ der Evangelischen Kirchengemeinde Voerde bei Ennepetal entnommen.



Begegnung in der Stadt

Foto: https://www.flagbit.de/fileadmin/user_upload/Loesungen/header_omnichannel_300KB.jpg

Schlüsselmoment

Mein Vater starb ganz plötzlich, als ich sechzehn Jahre alt war. Innerhalb weniger Stunden geriet die Welt meiner Familie aus den Fugen. Wir gingen wie auf schwankendem Grund. Alles Alltägliche erschien unwichtig. Wohin mit meinem Lebenshunger?

Einige Wochen später bekamen wir einen Brief. Eine Freundin meines Vaters erzählte uns darin, mit welchen Worten er sie selbst einmal getröstet hatte. Was für ein überraschender Blick: „Gott hat seine Schöpfung so reichlich mit kleinen und großen Freuden ausgestattet, dass es geradezu Gotteslästerung wäre, sie zu verachten, statt sie zu genießen.“ Dieser eine Satz ließ alles neu werden. Dass mir das zugesprochen wurde! Dieses Erbe anzutreten: nicht im verzagten Trauern, sondern im immer neuen Entdecken all der Lebenswunder.

Ich konnte damit beginnen, die Scherben zu einem neuen Mosaik zusammenzusetzen. Bunt ist es geworden, dieses Lebensbild, und dieser Satz hat sich mir eingebrannt und befreit mich von kleingeistigen Ärgereien: Genieße das geschenkte Leben!

Inken Christiansen

Aus: Kalender „Der Andere Advent“, 2015/16, Hamburg, Andere Zeiten e. V., www.anderezeiten.de

Schlüsselmomente beeinflussen zukünftiges Handeln

Derzeit wird in der Bevölkerung viel über Ausländerfeindlichkeit diskutiert. Dabei ist doch jeder Mensch in den meisten Teilen der Welt "Ausländer"!

Ich habe während längerer Auslandsaufenthalte selbst erfahren, was es heißt, „fremd“ zu sein und die Landessprache nur teilweise zu beherrschen, oder an meiner Aussprache sofort bemerkt wurde, dass ich „Ausländerin“ bin.

Die Reaktionen der „Einheimischen“ waren damals sehr unterschiedlich, von großer

Hilfsbereitschaft bis hin zu Ablehnung oder Ungeduld, wenn ich nicht sofort mein Anliegen darlegen konnte oder nachfragen musste, weil ich etwas nicht auf Anhieb verstanden hatte. Besonders aber die Situationen, in denen helfende „Hände“ mir zur Seite standen, waren für mich Schlüsselmomente, die mir heute noch in lebhafter Erinnerung sind und die mir damals entscheidend geholfen haben.

Seitdem kann ich nachfühlen, wie es Menschen ergehen kann, die aus einem anderen Land, einer anderen Kultur und mit einer anderen Sprache zu uns nach Deutschland kommen und hier auf eher weniger freundliche Mitmenschen treffen.

Hier zu helfen statt abzulehnen, ist ein wichtiges Gebot der Nächstenliebe. Ich habe mir vorgenommen, hilfsbereit zu sein und Unterstützung anzubieten, wenn ich auf Menschen treffe, die z. B. die deutsche Sprache noch erlernen müssen. Ein wichtiges - wenn nicht das wichtigste - Instrument zur Integration ist nämlich das Beherrschen der Landessprache. Es gibt viele Möglichkeiten, ehrenamtlich tätig zu werden und im Alltag Menschen Hilfe beim Spracherwerb anzubieten.

Vielleicht erlebt der zugezogene Mitbürger dann auch solche Schlüsselmomente, die mir seinerzeit geholfen haben und die ihm dabei helfen, in seinem neuen Leben hier in Deutschland einen positiven Weg gehen zu können.

Annegret Grewing



Bild: <https://www.rinteln.de/assets/Gesundes-und-Soziales/Fluchtlinge/Pfeile2.jpg>

Ein Moment, und das Leben bekommt eine Wende

Malala Yousafzai



Foto: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/fef/Malala_Yousafzai_2015.jpg

Es ist der 9. Oktober 2012, die 15-jährige pakistanische Schülerin Malala Yousafzai steigt in den Schulbus, der sie und andere Mädchen zur Schule bringen soll.

Malalas Heimat im Nordwesten Pakistans war damals seit gut vier Jahren in der Hand der islamistischen Taliban; diese zwangen der Bevölkerung ihre strengen Regeln auf. Sie wollten den Gottesstaat errichten, die Scharia einführen. Die Taliban ermordeten Andersdenkende, zerstörten Schulen für Mädchen, verboten Mädchen gar den Schulbesuch und darüber hinaus auch das Hören von Musik, das Tanzen und das unverschleierte Betreten öffentlicher Räume.

Im Dezember 2008 war die Idee eines englischen Reporters, betroffene pakistanische Mädchen unter fremdem Namen über ihre Situation im alltäglichen Terror der Taliban berichten zu lassen. Malala hatte schließlich den Mut, Tagebuch zu schreiben und diese Eintragungen im Internet zu veröffentlichen. In kurzen Sätzen beschrieb sie zehn Wochen lang, wie die Taliban die Menschen unterdrückten, erzählte von Selbstmordattentaten, Angst und Trauer und insbesondere von Mädchen, die nicht mehr zur Schule gehen durften.

Das Tagebuch wird zur Waffe

Malalas Schilderungen fanden schnell ein weltweites Echo. Sie setzte sich in ihren Tagebuchberichten immer wieder und deutlich für die schulische Bildung der weiblichen Bevölkerung ein, was nach Ansichten der Taliban einer Todsünde gleichkam. Malalas Tagebuch wurde zur Waffe gegen „die Männer mit merkwürdig langen Haaren und Bärten, die Mädchen das Recht auf schulische Bildung absprechen“, wie sie schreibt.

Malala wurde in Pakistan schnell bekannt, trat dort im Fernsehen auf, wurde von internationalen Zeitungen interviewt, hielt Vorträge. Sie wagte das Unerdenkliche, sie protestierte öffentlich gegen die Diskriminierung von Frauen und Mädchen in ihrem Lande.

Dass dieser Bekanntheitsgrad den Taliban zunehmend ein Dorn im Auge war, wurde langsam jedem klar.

Und so kam es zu diesem 9. Oktober 2012, als Malala und ihre Freundinnen den Schulbus betraten. Plötzlich stürmten zwei maskierte Taliban den Bus. „Ich war das einzige Mädchen mit unbedecktem Gesicht. Da zog der Taliban eine schwarze Pistole“ und schoss Malala aus nächster Nähe in den Kopf.

Malala überlebte dank pakistanischer und englischer Ärzte und nach mehreren Notoperationen und erholte sich wie durch ein Wunder von dem Anschlag.

Seit dem Mordanschlag lebt sie mit ihren Eltern und ihren beiden Brüdern in Großbritannien. Weltweit nehmen die Menschen Anteil an ihrem Schicksal, sind beeindruckt von der Tapferkeit und Stärke der jungen Frau; Malala wird mit Preisen und Ehrungen überhäuft.

Viele Auszeichnungen für das Engagement

Der 9. Oktober 2012 ist der Schlüsselmoment, der Malala zu einer weltbekannten Person gemacht hat. Er ist zugleich der Start zu einer noch intensiveren Auseinandersetzung der jungen Pakistanerin mit dem weltweiten Problem der Benachteiligung von Mädchen und Frauen. Malala hält beeindruckende

ckende Reden, in denen sie immer wieder eine Forderung als weltweites Ziel formuliert: „Ein Kind, ein Lehrer, ein Buch und ein Stift können die Welt verändern.“

Für ihr außergewöhnliches Engagement hat Malala neben dem Friedensnobelpreis z. B. auch den Sacharow-Preis erhalten, die höchste europäische Menschenrechtsauszeichnung. Martin Schulz, EU-Parlamentspräsident, sagte bei der Preisverleihung über sie: „Malala hat nicht nur für ihr eigenes Recht auf Schulbesuch gekämpft, sondern sie hat auch andere Mädchen ermutigt, zur Schule zu gehen, in einem Land, in dem viele Erwachsene nicht diesen Mut haben.“

Millionen Menschen leiden unter Armut

Malala selber äußerte sich in ihrer berühmten Rede im Juli 2013 vor der UNO in New York zu ihren Wünschen und Zielen:

„... Liebe Freunde, am 9. Oktober 2012 haben die Taliban auf mich geschossen und meine linke Stirn getroffen. Auch auf meine Freunde haben sie geschossen. Sie haben gedacht, dass die Kugeln uns zum Schweigen bringen würden, aber sie sind gescheitert. Denn aus der Stille kamen tausende Stimmen. Die Terroristen dachten, sie könnten meine Ziele verändern und meinen Ehrgeiz stoppen. Aber in meinem Leben hat sich nichts verändert mit einer Ausnahme: Schwäche, Angst und Hoffnungslosigkeit sind verschwunden, Stärke, Kraft und Mut sind geboren...“

Ich bin gegen niemanden, auch bin ich nicht hier, um aus persönlicher Rache gegen die Taliban oder irgendeine andere terroristische Gruppe zu sprechen. Ich bin hier, um meine Meinung zu sagen für das Recht auf Bildung für alle Kinder. Ich wünsche mir Bildung für die Söhne und Töchter der Taliban und aller Terroristen und Extremisten...

Das ist das Mitgefühl, das ich von Mohammed gelernt habe, dem Propheten der Barmherzigkeit, und von Jesus Christus und Buddha. Das ist das Erbe des Wandels, das ich von Martin Luther King, Nelson Mandela und Muhammad Ali Jinnah übernommen habe. Das ist die Philosophie der Gewaltlosigkeit, die ich von Gandhi, Badshah Khan und Mutter Theresa gelernt habe. Und das ist die

Versöhnlichkeit, die ich von meinem Vater und meiner Mutter gelernt habe. Meine Seele sagt mir: Sei friedfertig und liebe alle...

Liebe Brüder und Schwestern, wir dürfen nicht vergessen, dass Millionen von Menschen unter Armut, Ungerechtigkeit und Mangel an Bildung leiden. Wir dürfen nicht vergessen, dass Millionen von Kindern keine Schule haben. Wir dürfen nicht vergessen, dass unsere Schwestern und Brüder auf eine glänzende, friedliche Zukunft warten. Also lasst uns einen weltweiten Kampf wagen, gegen Analphabetismus, Armut und Terrorismus, lasst uns unsere Bücher und Stifte holen, sie sind unsere stärksten Waffen. Ein Kind, ein Lehrer, ein Buch und ein Stift können die Welt verändern. Bildung ist die einzige Lösung. Vielen Dank!“

(mm)

Die Zitate aus der UNO-Rede sind einer Mitschrift der Rede und ihrer deutschen Übersetzung entnommen, die im Internet nachzulesen ist: unter <http://www.kindernetz.de/infonetz/politik/frauenrechte/-/id=286214/property=download/nid=271614/6djvc8/SWRKindernetz-Rede-Malala.pdf>

Großes Glück gehabt

Vor einigen Tagen, es war Anfang der Sommerferien, beobachtete ich eine Gruppe Jugendlicher, die sich auf einer gepflasterten Fläche und auf Mauerecken sitzend augenscheinlich über ihre Ferien freuten. Und es war ihnen deutlich anzumerken, dass sie nicht wussten, was sie mit ihrer Freizeit anfangen sollten.

Diese Situation weckte in mir Erinnerungen an meine Schulzeit. Was waren wir doch damals in unserer Jugendzeit in den Anfängen des deutschen Wirtschaftswunders mit freien Flächen und alten Bauwerken gut bedient. Wir konnten draußen richtig toll laufen, rennen und die unübersichtlichen Flächen für allerlei Spiele nutzen.

Im Bleifieber

Eine ganz große Sache war für uns, als die alte, vom Krieg beschädigte Kirche an der Heidestraße auf der Hillerheide abgerissen

wurde. Für uns Blagen tat sich plötzlich eine neue Welt auf, denn wir konnten in der Ruine immer wieder neue Spiele erfinden, und wir waren plötzlich im Bleifieber. Die alten Kirchenfenster wurden durch die Baufahrzeuge einfach mit den Mauerwerken in den Schutt geworfen bzw. von einstürzenden Mauerteilen verschüttet. Wir hatten eine helle Freude, in den Ruinenresten nach vergrabenen Fensterteilen zu buddeln.

Da kam doch einer auf die Idee, das Blei von den Fenstern zu sammeln und an den Klüngelskerl zu verkaufen. So kam das eine und andere 50 Pfennigstück zusammen.

Die alte Hanomag Planierraupe

Aber auch diese Zeit hatte dann ein Ende, als die Steinreste von der Fläche geräumt und der Boden für das neu zu errichtende Altenheim vorbereitet wurde.

Auch dort hatten wir zu tun und einen großen Spaß daran, die aufgeschütteten Berge von Erde und Lehm neben der Raupe für unser Spiel zu nutzen. Ja, die Hanomag Planierraupe war für uns Kinder ein riesiges Unge-
tüm, laut und immer unter einer dicken schwarzen Rauchfahne fahrend ein Hingucker. Und wir tobten auf den Bergen direkt neben der Raupe.



Bis dann der Moment kam, dass durch das Verschieben der Erdmassen im unteren Bergbereich unter mir der Boden nachgab.

Meine Spielkameraden waren entsetzt und machten auf dem anderen Erdhügel ein riesiges Theater und sprangen mit wilden Gesten hin und her. Der Baggerfahrer konnte natürlich durch den Lärm des Baufahrzeuges die Rufe und Schreie meiner Kameraden nicht hören. Was ihm nur auffiel, war, dass die

Kinder wild mit den Armen wedelten. Das bewog ihn, seine Rückwärtsfahrt zu stoppen und mal nachzufragen.

Dann haben mich der Raupenfahrer und meine Spielgefährten unter dem Erdhaufen herausgezogen. Die Planierraupe stand da wohl nur noch wenige Zentimeter von mir entfernt.

Ab ins Krankenhaus

Irgendjemand der Gefährten lief dann nach Hause, um zu berichten, was passiert war. Zum Glück hatten seine Eltern bereits ein Telefon und riefen sofort den Rettungswagen. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich in einen Krankenwagen verladen und zum Krankenhaus gebracht wurde. Dort wurde ich eingehend untersucht. Gott sei Dank konnten keine Schäden wie gebrochene Knochen oder andere Verletzungen entdeckt werden. Ich wurde am gleichen Tag wieder nach Hause geschickt.

Dem umsichtigen Raupenfahrer verdanke ich mein weiteres Leben. Wäre er nicht mit der Planierraupe stehen geblieben, hätte er mich bei der Rückwärtsfahrt mit seinen Ketten überrollt.

Vorsicht Baustelle!

Seit diesem Erlebnis habe ich Baufahrzeugen immer nur noch aus entsprechenden Abständen bei der Arbeit zugesehen. Meine Kinder hatten von mir auch die Anweisung, solche „Spielplätze“ weiträumig zu umgehen. Heute werden solche Baustellen mit entsprechendem Zaunwerk und durch Hinweisschilder abgesichert, um Unbefugten den Zugang zu versperren.

Und den vielen Kindern, die heute in ihren Schulferien nach Erlebnissen suchen, wünsche ich, von einem solchen Ereignis verschont zu bleiben.

(rk)

Das Glück des Lebens besteht nicht darin, wenig oder keine Schwierigkeiten zu haben, sondern sie alle siegreich und glorreich zu überwinden.

Carl Hilty

Interessantes, nicht nur für Senioren

Alte Liebe rostet nicht

Vieles ändert sich. Es verschwinden täglich Handwerksbetriebe, ganze Handwerke sterben aus, gleichzeitig jedoch entstehen auch wieder neue Handwerke und Handwerksbetriebe.

Im Dezember 2000 stellte das Uhrengeschäft Albers nach 103 Jahren seinen Betrieb ein. Vom Großvater war es gegründet an der Steinstr. 18 (heute befindet sich dort die Steintor-Apotheke) und von mir 1985 auf den Holzmarkt 17 verlegt worden. Leider fand ich keinen Nachfolger, und unsere drei Kinder hatten andere Berufe erlernt. So sollte dann Weihnachten 2000 Schluss sein.

Während Uhren und Schmuck über den Totalausverkauf abfließen, wurde auch nach Werkzeugen aus der Uhrmacherei gefragt. Ich verschenkte vieles oder gab es für wenig Geld aus der Hand, denn ich hatte ja nicht vor, weiterhin die Werkzeuge zu gebrauchen. Im Ruhestand, so war meine damalige Vorstellung, wollte ich mich verstärkt dem Radfahren und dem Wandern zuwenden und endlich mal in Ruhe Bücher lesen. Aber es kam anders!

Sinnvolle Beschäftigung im Ruhestand

Denn dieses „Lotterleben“ gefiel mir auf Dauer nicht. Die durch die Geschäftsöffnungszeiten vorgegebenen Zeitwänge fehlten. „Herumgammeln“ war aber auch nicht mein Ding.

Und so suchte ich nach einer sinnvollen Beschäftigung und nahm Kontakt mit der VHS auf. Ich bot an, Kurse abzuhalten für Bürger, die mehr wissen wollten über die Funktion einer Uhr. Der von mir erstellte „Lehrplan“ fand Zustimmung, und so wurde ein entsprechender Kurs in das VHS-Programm aufgenommen. Ich war gespannt, ob sich genügend Teilnehmer melden würden? Und das war der Fall.

Nicht nur in Recklinghausen, sondern auch in den Nachbarstädten konnte ich in den folgenden Jahren die Kurse durchführen, teilweise kombiniert mit kleinen Ausstellungen von speziellen Uhren und Handwerkszeug. Es folgten Kurse mit praktischen Arbeiten an Uhrwerken.

Den ursprünglichen Gedanken, die Uhrmacherei ganz aus meinem Leben zu verbannen, hatte ich nun völlig umgedreht, denn: Alte Liebe rostet nicht!



Uhrmacherhandwerk um 1900

Uhrmacherschule in Recklinghausen

Wussten Sie, dass es in Recklinghausen eine Uhrmacherschule gibt? Genauer gesagt ist es ein Bildungsgang am Max-Born-Berufskolleg im Campus Vest im Nordviertel: Auszubildende für das Uhrmacherhandwerk finden ihren Weg in die Festspielstadt, um hier ihre Ausbildung zu machen. Seit August 2013 ist das Max-Born-Berufskolleg in Recklinghausen der einzige Standort für Landesfachklassen des Berufs „Uhrmacher“ in Nordrhein-Westfalen. Die etwa 60 Schüler des Bildungsgangs kommen von weit her, so z. B. aus Ibbenbüren, Oberhausen, Aachen und Niedersachsen, um ihren Traumberuf zu erlernen. Die zukünftigen Uhrmacher werden entweder im dualen System oder in vollzeitschulischer Ausbildung ausgebildet.

Als alter Uhrmachermeister freue ich mich, dass die in den letzten Jahren rückläufige Zahl an Ausbildungsbetrieben einerseits und die erhöhte Nachfrage nach vollausgebildeten Uhrmachern andererseits zu der Etablierung des Ausbildungsweges hier in Recklinghausen geführt haben. Und noch erfreulicher ist es für mich, dass doch so viele junge Menschen fasziniert sind an der Technik, der Feinmechanik, dem Filigranen und der Kunst, mit so kleinen Teilen etwas Komplexes zum Laufen zu bringen.

Und so wünsche ich den jungen Uhrmachern und Uhrmachermeistern

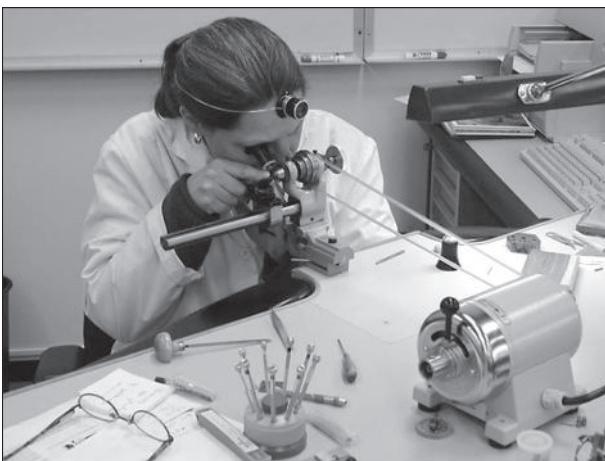
immer eine gute Zeit !
(alter Uhrmachergruß)

Norbert Albers

Hinweis:

Sollten Sie Interesse am Thema „Uhren“ haben, so empfehle ich Ihnen den Besuch der „Raesfelder Tage“ am 24./25. September 2016 im Max-Born-Kolleg an der Ludwig-Ehrhard-Allee direkt hinter dem Hauptbahnhof. Sie finden dort praktische Vorführungen an Uhren und einen Kunsthistoriker, der Ihre Schätze „schätzt“, und genügend Experten, die Ihre Fragen beantworten.

Außerdem können Sie Uhren, Uhrenwerkzeuge und Uhrenbücher erwerben.



Uhrmacherhandwerk heute

Fotos:

<http://www.tp178.com/jd/watch-school/2/elaine6717.jpg>
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=10681708>

Betrüger haben ältere Menschen im Visier

Eine solche Überschrift eines Zeitungsartikels in der Recklinghäuser Zeitung im Juni dieses Jahres ist nichts Neues, allerdings sind die dann folgenden Informationen des Artikels schon ungewöhnlich. Die Polizei warnt nämlich vor Betrügern, die sich als Polizeibeamte ausgeben und sich telefonisch vornehmlich an ältere Menschen wenden. Was war passiert? Eine Betroffene hat sich gegenüber RE-SOLUT geäußert.

Morgens erhielt ich einen Anruf und sah auf dem Display die Nummer 02361/110. Mein Blick auf die Nummer des Anrufers machte mich unsicher und auch sehr nervös, denn warum ruft mich die Polizei an? Es meldete sich eine Männerstimme mit den Worten: „Hier spricht die Polizei. Sind Sie Frau ...?“

Im Weiteren erzählte der Anrufer, dass die Polizei am Bahnhof zwei Männer aus Rumänien festgenommen habe, bei denen Einbruchswerkzeuge und ein Adressbuch mit 60 Adressen von Recklinghäuser Bürgern sichergestellt worden seien. Auch mein Name und meine Adresse würden sich in dieser Liste befinden.

Der Anrufer tat sehr besorgt, als wenn er mir helfen wolle, und fragte mich: „Können sie sich vorstellen, wie man auf sie gekommen ist? Wohnen sie alleine im Haus? Hatten sie Handwerker? Haben sie einen Safe im Haus?“

Besonders nach der letzten Frage bekam ich aber Zweifel am Wahrheitsgehalt der Aussagen und wollte nicht weiter am Telefon, sondern persönlich auf dem Revier mit dem Polizisten reden. Das wollte der aber offensichtlich nicht; stattdessen stellte er mir noch seinen angeblichen Kollegen vor, um meine Skepsis zu mindern. Beide Männer sprachen übrigens fließend Hochdeutsch und hatten junge Stimmen – sie machten nicht den Eindruck, Ausländer zu sein.

Ich betonte nochmals, persönlich auf der Polizeidienststelle vorstellig werden zu wollen. Daraufhin legte der Anrufer kommentarlos auf.

Ein späterer Anruf bei der Polizei ergab, dass die Nummer 110 nie im Display erscheinen würde.

Eine sicher neue und ungewöhnliche Masche von Verbrechern. In dem Zeitungsartikel hat die Polizei natürlich dazu Stellung bezogen und festgestellt: *Das Präsidium in Recklinghausen weist darauf hin, dass eine Polizeibehörde einen Bürger niemals am Telefon zu Geld und Wertsachen ausfragen würde. Über eine eventuelle Gefährdung würden die Betroffenen persönlich von Polizeibeamten unterrichtet.*

(mm)

Niemand ist frei von der Geschichte

Seit 2002 gibt es in Dorsten ein jüdisches Museum. Offiziell heißt es „Jüdisches Museum Westfalen“ und gibt Einblick in die jüdische Religion und Tradition. Darüber hinaus schildert es Lebenswege jüdischer Menschen in Westfalen. Es gibt auch einen kleinen Skulpturengarten. Ein Besuch lohnt sich!

Religion und Tradition

In der Dauerausstellung über jüdische Religion und Tradition fällt als zentrales Ausstellungsstück eine große Schriftrolle, die *Tora* (oder *Thora*), auf. Sie ist mit der Hand auf Pergament geschrieben und auf zwei Stäbe gewickelt. Im jüdischen Glauben ist die Tora das Allerheiligste der hebräischen Bibel und besteht aus den fünf Büchern Mose. Die Tora-rolle wird in der Synagoge aufbewahrt. Ein kleines Modell vom Aufbau einer jüdischen Synagoge ist ebenfalls ausgestellt.



Im gleichen Ausstellungsraum finden sich Gegenstände, die Informationen über Traditionen und Rituale jüdischer Feste bieten. Viele dieser Feste und Rituale finden im häuslichen Bereich statt, so die Feier des Schabbat (Sabbat) als feierlicher Höhepunkt der Woche, die nach jüdischem Brauch am Sonntag beginnt. Nach Sonnenuntergang werden im Haus zwei Kerzen angezündet und der Hausherr spricht einen Segen (Kiddusch). Anschließend wird gemeinsam ein festliches Essen eingenommen.

Das Museum verfügt über eine ansehnliche Sammlung von Leuchtern. Besonders hervorgehoben ist eine *Menora*, ein siebenarmiger Leuchter. Er stammt aus der 1938 in der Pogromnacht zerstörten Synagoge in Moers.

Zu den eindrucksvollsten Ausstellungsstücken im Haus gehört ein Bücherkorb, ein großer *Weidenkorb* mit ca. 150 Büchern. Er wurde im Januar 1989 auf dem Dachboden eines Hauses an der Kirchhellener Straße in Bottrop entdeckt und gehörte der letzten in dem Haus lebenden jüdischen Familie, die 1942 nach Riga deportiert und später ermordet wurde. Es ist sehr traurig, dass dieser Korb die einzige Erinnerung an die ehemaligen Hausbewohner ist.

Jüdisches Leben nach dem zweiten Weltkrieg

In der Ausstellung gibt es weiterhin Informationen über jüdisches Leben in Westfalen nach dem zweiten Weltkrieg. 1946 lebten in Nordrhein-Westfalen noch 2.500 Mitbürger jüdischen Glaubens in 18 Gemeinden, u.a. in Recklinghausen und Herne.

Bis 1990 hatten die Gemeinden ca. 30.000 Mitglieder. Die Zahl stieg danach durch die Zuwanderung von Menschen aus Ländern der ehemaligen Sowjetrepubliken stark an.

Jüdische Lebenswege in Westfalen

In einem zweiten Schwerpunkt der Dauerausstellung werden Lebenswege von 14 Persönlichkeiten aus unterschiedlichen Zeitepochen dargestellt, die jüdisches Leben in Westfalen geprägt haben.

Hervorheben möchte ich den ehemaligen Vorsitzenden der jüdischen Gemeinden

Bochum, Herne und Recklinghausen und Vestischen Ehrenbürger *Rolf Abrahamsohn* (*1925). Er überlebte als einziges Mitglied seiner Familie die Gräueltaten der Nazizeit, durchlebte sieben Konzentrationslager und wurde in Theresienstadt nach Ende des zweiten Weltkrieges befreit. Heute lebt Herr Abrahamsohn in Marl und berichtet als Zeitzeuge über den Weg eines Menschen, der Unmenschliches erleben musste. Eine beeindruckende Persönlichkeit!

Der Skulpturengarten

Im Hof des Museums ist ein Garten mit einigen Skulpturen angelegt. Ein Gedenkstein mit der Inschrift: *Sachor (Gedenke/Erinnere Dich)* erinnert an die ermordeten Menschen und untergegangenen jüdischen Gemeinden im Vest Recklinghausen.

In dem Garten steht auch eine Skulptur, die von der Künstlerin *Tisa von der Schulenburg* (1903-2001) gestaltet wurde; es handelt sich



um eine Säule, die Symbole des Judentums darstellt (siehe Foto). Tisa von der Schulenburg lebte von 1950 bis zu ihrem Tod als Schwester Paula im Ursulinenkloster in Dorsten.

Das Museum

In seiner jetzigen Form wurde das Museum im Jahre 2002 eröffnet.

Ab 1992 gab es bereits ein kleines Museum in einem Altbau, der heute Teil des Museumskomplexes ist. Die Initiative zur Gründung ging von Aktivitäten einer Gruppe Menschen aus, die sich mit lokalgeschichtlicher Forschung befasst (Forschungsgruppe „Dorsten unterm Hakenkreuz“). Besondere Verdienste hat sich hier *Schwester Johanna Eichmann* (*1926) erworben. Sie ist Mitglied des Ursulinenkonvents Dorsten und war dort Oberin und Schulleiterin. Bis 2006 hat Johanna Eichmann das Jüdische Museum Westfalen geleitet.

Das Museum wird von einem Trägerverein, verschiedenen Institutionen und freiwilligen Mitarbeitern unterhalten.

Neben der Dauerausstellung gibt es Räume, in denen wechselnde Ausstellungen präsentiert werden, z.B. stellen Künstler ihre Werke aus oder es werden Lebenswege jüdischer Einwanderer nachgezeichnet.

Führungen, Diskussionsveranstaltungen und Lesungen runden das Angebot des Museums ab.

Da das Museum sehr zentrumsnah liegt, empfiehlt sich nach dem Besuch ein Rundgang durch die Altstadt von Dorsten und/oder Einkehr in einem der Cafés auf dem Marktplatz.

Annegret Grewing

Informationen zum Besuch des Museums

Das Museum befindet sich am Rand der Altstadt von Dorsten und ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln (z.B. Linie SB 25 der Vestischen Straßenbahnen ab Recklinghausen Hauptbahnhof) gut zu erreichen. Von der Endhaltestelle am Dorstener Busbahnhof sind es ca. 5 Minuten Fußweg.

Das Museum ist barrierefrei.

Adresse: Julius-Ambrunn-Straße 1, 46282 Dorsten

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10.00 Uhr bis 12.30 Uhr

Samstag, Sonntag, Feiertage: 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr

Eintritt: 4 Euro (Für 50 Cent erhält man einen sehr informativen kleinen Leitfaden über die Dauerausstellung.)

Homepage: www.jmw-dorsten.de

Im Foyer gibt es eine kleine Bücherecke mit interessanten Büchern und Schriften über jüdisches Leben in Deutschland und aktuellen Buchempfehlungen.

Nimm dein Schicksal an – es ist der Weg Gottes zu deiner Seele.

Jüdisches Sprichwort

Schreib mal wieder

Unter den postalischen Grüßen zu meinem diesjährigen Geburtstag fiel mir ein Brief besonders auf: ein sattgelber Umschlag mit einer Sondermarke, auf der das Portrait einer älteren Frau, mit roter Weste und einem duftigen Halstuch gekleidet, zu sehen war.

„Die sieht ja aus wie Gerda!“, dachte ich. Und beim näheren Hinschauen entdeckte ich den Aufdruck *75 Jahre* und tatsächlich den Namen meiner ehemaligen Schulfreundin.

Nun regte sich mein Gewissen: Gerda feierte vor einigen Wochen ihren 75. Geburtstag, und ich hatte vergessen, ihr zu gratulieren. Und nun dieser schön gestaltete Brief mit guten Wünschen für mein neues Lebensjahr! Ich ärgerte mich über mein Versäumnis, aber die Situation war nicht mehr zu ändern.

Eine persönliche Briefmarke?

Was mich dennoch sehr interessierte, war die Antwort auf die Frage: Wie bzw. woher bekommt man eine solche persönliche Briefmarke?

Ich glaubte, dass *Onkel Max* – allen Lesern der Recklinghäuser Zeitung bekannt – mir bei der Beantwortung der Frage helfen könnte und bat ihn um nähere Informationen.

Es dauerte kaum zwei Wochen, und ich las in der Recklinghäuser Zeitung eine ausführliche Antwort (hier ein Auszug):

Es handelt sich um eine „Briefmarke Individuell“. Es ist keine von der Deutschen Post herausgegebene Marke. Dennoch kann sie aber ganz legal zum Brieftransport durch die Post genutzt werden und bleibt dauerhaft

gültig. Im Onlineshop kann jeder seine eigene Briefmarke mit individuellen Motiven gestalten und bestellen. Zu den aufgedruckten Portokosten, z. B. 70 Cent für Standardbriefe, werden Zusatzkosten berechnet. Pro 20 Stück sind es 15,80 €. Gerne wird die „Briefmarke Individuell“ bei Jubiläen, Hochzeiten oder runden Geburtstagen vom Auftraggeber selbst gestaltet. (Quelle: Recklinghäuser Zeitung, Onkel Max-Seite, 13.04.2016).

70 Cent, die Freude machen

Der nächste Anlass zu gratulieren, war eine Goldhochzeit in unserer Familie. Da probierte ich die „Herstellung“ der individuellen Sondermarke aus:

Ich wählte aus meinen Bild-Dateien ein geeignetes Foto, versah es mit dem passenden Text und schickte es als Druckauftrag an *post individuell*. Nach einigen Tagen erhielt ich die gewünschten Briefmarkenbogen, je 20 Sondermarken, à 70 Cent, für 29,80 €.

Die beiden Jubilare freuten sich sehr über mein Geschenk. Sie wunderten sich allerdings, dass sie – wie sie glaubten – nun zu den berühmten Persönlichkeiten gehören sollten, die bundesweit durch Sonderbriefmarken gewürdigt wurden.

Mit einem handgeschriebenen Brief bedankten sich die beiden Senioren nach der Goldhochzeitsfeier bei allen Gästen und Gratulanten, natürlich frankiert mit ihrer eigenen individuellen Briefmarke (siehe Foto).

(ib)

USA – das Land der unbegrenzten Möglichkeiten

Sommerzeit ist Urlaubszeit. Da zieht es alle in die Ferne, Alt und Jung. Je weiter die Entfernung von der Heimat, desto unterschiedlicher sind Sitten und Gebräuche in dem besuchten Land.

Die Unterschiede fallen auf. Insbesondere ist dies der Fall bei Kuriositäten. Zurück von der Urlaubsreise bleiben sie im Gedächtnis und tragen zur Erheiterung bei den Erzählungen



über das Erlebte bei. Eine kleine Auswahl von Beobachtungen, die mein jüngster Sohn in den USA gemacht hat, habe ich im Folgenden zusammengestellt.

Besonders schöne Beispiele

- Anmerkung auf der Verpackung eines Bügeleisens: „Die Kleidung nicht während des Tragens bügeln“.
- „Gesundheitsbewusste“ bestellen einen doppelten Cheeseburger, eine große Portion Pommes und eine Cola Light.
- Hot Dogs (das sind unserem Geschmack nicht entsprechende Würstchen) wurden in Zehner- und die dazu gehörenden Brötchen in Achterpackungen verkauft.
- Eine Bank hatte einen „Drive-Through“-Autoschalter mit Geldautomaten in Blindenschrift.
- Auf einer Tüte Chips stand der Aufdruck: „Sie können gewonnen haben! Kein Kauf nötig! Details im Inneren“.
- Auf der Verpackung eines Föns stand der Warnhinweis: „Nicht während des Schlafes benutzen“.
- Auf dem Umschlag eines Stücks Seife stand: „Anleitung: Wie normale Seife benutzen“.
- Hinweis auf einer Tiefkühlpizza: „Serviervorschlag: Auftauen“.
- Aufdruck auf der Unterseite eines Tiramisubehchers: „Nicht umdrehen“.
- Warnung auf einer Fertigsuppendose: „Die Suppe ist nach dem Erhitzen heiß“.
- Hustenmedizin für Kinder enthielt auf dem Beilagezettel den Hinweis: „Nach der Einnahme der Medizin nicht Auto fahren“.
- Ein Schlafmittel war gekennzeichnet mit dem Aufdruck: „Achtung! Kann nach der Einnahme Müdigkeit verursachen“.
- Auf der gratis verteilten Packung Nüsse einer inneramerikanischen Fluglinie war die Aufschrift: „Packung öffnen, Nüsse essen“.
- Ein Supermann-Kostüm für Kinder war versehen mit dem Hinweis: „Das Tragen dieses

Kostüms ermöglicht, nicht zu fliegen“.

Gibt es das nur in USA?

Ich will dabei nicht den Stab über die USA brechen. Auch bei uns und anderen Ländern könnte man entsprechende Beobachtungen machen. Trotzdem, einiges ist typisch für das Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Urteilen sie selber!

Schreiben Sie RE-SOLUT Ihre interessanten Urlaubserlebnisse und -beobachtungen. Wir veröffentlichen sie gern in einer der nächsten Ausgaben.

(hft)



Mein Mohnfeld

Im vergangenen Jahr habe ich in einem Garten wunderschönen Klatschmohn gesehen. Da ich noch einen breiten Erdstreifen zu bestücken hatte, habe ich um Samen gebeten.

Im Oktober lag der Umschlag im Postkasten. Nach vorsichtigem Öffnen der inliegenden kleinen Tüte sah ich eine winzige Menge Samen mit großen Augen an. Dieses Bisschen sollte für das große Beet reichen?

Mit leicht mürrischer Miene bin ich zur „Aussaat“ hinausspaziert, habe alles auf dem Erdboden verteilt und dachte nur: Eine gute Verteilung ist das A und O. Anschließend ein wenig Anzucherde aufgestreut, guter Boden kann nie schaden.

Im späten Frühjahr zeigten sich zaghaft die ersten Pflänzchen, später immer mehr. Mit dem Wachsen waren sie nicht so flink, aber gutes Zureden hat geholfen.

Nun habe ich grob gezählt etwa 60 gefüllte herrliche Mohnpflanzen; die Höhe der am schnellsten gewachsenen misst etwa 1,60 m. Aber leider von Klatschmohn keine Spur!

Dafür blüht jetzt *Papaver paeoniflorum* (Paeonienmohn) in meinem Garten (siehe Foto): Farbe rosa/pink, eine einjährige Pflanze.



Jeden Tag gehen neue Knospen auf – ein Blütenmeer. Dort, wo die Blütenblätter bereits abgefallen sind, zeigt sich eine dicke, grüne Kapsel.

Ich freue mich jetzt schon auf die Zeit, wenn ich mit der reichen ‚Ernte‘ beginnen kann. Genügend Samen werde ich dann für die Blüte im nächsten Jahr haben.

(sm)

Wieso, weshalb, warum ... stechen Mücken?

Die Sommerzeit ist für mich eine wunderschöne Jahreszeit mit der Möglichkeit, viel Zeit im Freien zu verbringen. Nur ein kleines Tier stört mich dabei: die Mücke. Wen sticht sie, warum und weshalb?

Der Frage bin ich in verschiedenen Veröffentlichungen, u.a. der FAZ und Mitteilungen der Biologischen Station Kreis Recklinghausen in Dorsten, nachgegangen. Hier die Erkenntnisse meiner Recherche.

Die Weibchen sind schuld

Das Wesentliche vorab: Die Frauen – das heißt in diesem Fall die Stechmückenweibchen – sind wieder einmal an allem schuld. Diese einen Mann nicht überraschende Aussage habe ich der seriösen FAZ entnommen. Während die männliche Mücke sich genüg-

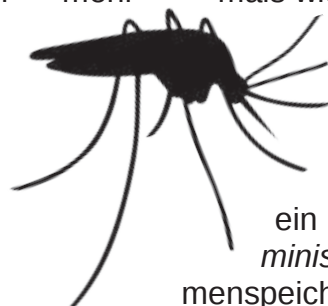
sam von Blütensäften ernährt und ansonsten sich in ihr Schicksal, von Vögeln gefressen zu werden, ergibt, macht sich das Mückenweibchen über Tiere und schlimmer noch über Menschen her. Sie sticht alles, um wie Dracula Blut zu saugen. Doch damit nicht genug, es kommt noch schlimmer: Das bevorzugte Opfer unter den Menschen ist der Mann.

Wer nach Summen und Stechen nicht nur um den Nachtschlaf gebracht worden ist, sondern auch zerkratzt nach Linderung für das unerträgliche Jucken durch Besprühen oder Einsmieren mit diversen Salben, Cremes, Ölen oder ähnlichen Mitteln sich sehnt, sollte eins wissen: Er hat zwar nicht selber ein gutes Werk getan, aber er hat es doch an sich tun lassen. Der Stich und das Abzapfen des Blutes haben nicht der schnöden Mückenernährung gedient, sondern dem höheren Zweck der Mückenfortpflanzung.

Die weibliche Stechmücke braucht nämlich, so die zoologische Wissenschaft, das Blut zur Aufnahme von Proteinen, weil die für die Eireifung notwendig sind. Die Mückeneier werden „am Morgen danach“ abgelegt. Das Blut dient also dazu, noch mehr Stechmücken ins Leben zu bringen, die Mückenplage zu vergrößern.

Bis zu 250 Eier

Doch es kommt noch schlimmer. Denn um weitere Eier ablegen zu können, muss das Stechmückenweibchen nicht etwa warten, bis es erneut von einem Stechmückenmännchen begattet wird. Es kann ohne Vollzug diese Aktes in der nächsten Nacht wieder losfliegen und hinterhältig zustechen. Anschließend bringt es einen Schwung sogenannter „Eischiffchen“ zu Wasser; jedes kann bis zu 250 Eier enthalten. Dieses Spiel kann sich mehrmals wiederholen.



Wie ist das möglich?

Ganz einfach. Ein Stechmückenweibchen besitzt ein *Rezeptaculum seminis vulgo*, einen Samenspeicher. In ihm sammelt es die Spermien und benutzt

sie bei Bedarf – eine Fortpflanzungsmethode unter Ausnutzung einer Vorratskammer. Auch bei Menschen ist das dank moderner Medizin und Tiefkühltechnik inzwischen möglich.

Warum jucken Mückenstiche?

Aber uns interessiert doch primär etwas ganz anderes. Warum jucken Mückenstiche? Der Stechrüssel des Mückenweibchens besteht aus mehreren feinen Borsten, die an der Spitze Zähnchen tragen. Das durch Schweiß und Körperwärme angelockte Weibchen sticht damit die Haut auf und saugt mit einer Pumpe am Darm das Blut ab. Im Darm wird es anschließend zersetzt.

Dass der Juckreiz durch einen besonderen Stoff im Mückenspeichel verursacht würde, dementieren Zoologen. Die Mücke gibt beim Stich keine schmerz- oder juckreizauslösenden Stoffe in oder an die Haut ab. Das wäre ja auch kontraproduktiv. Sie will ja unbemerkt stechen und Blut absaugen. Der Gestochene soll es eigentlich nicht merken. Sonst schlägt er zu, und nicht Todessehnsucht treibt die Mücken, sondern der Fortpflanzungstrieb.

Vielmehr enthält der Mückenspeichel Stoffe, welche die Blutgerinnung verhindern und bestimmte menschliche Zellen anregen, das Gewebshormon Histamin freizusetzen. Dieses Histamin bewirkt den Juckreiz und die Schwellung der Einstichstelle. Der menschliche Körper verhält sich sozusagen, als sei er allergisch. Nebenbei bemerkt: Auch in Brennnesseln ist Histamin enthalten. Jeder wird die Erfahrung gemacht haben, dass eine Berührung mit ihnen Jucken bewirkt.

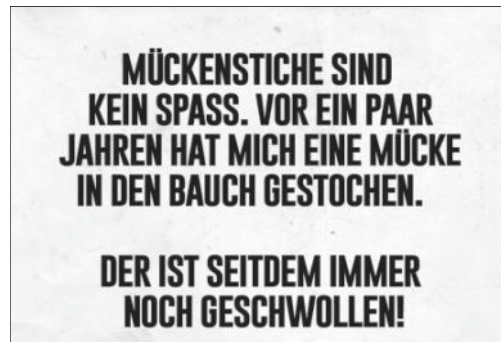
Zwar ist das Jucken der Mückenstiche äußerst unangenehm, aber weitergehende Folgen wie Krankheiten oder Tod hat das Mückenstechen bei uns in Deutschland nicht. Anders in tropischen Gegenden: Dort können Stechmücken Malaria, Gelbfieber oder ähnliche Krankheiten übertragen.

Ausgleichende Gerechtigkeit

Mücken bevorzugen als Stechobjekte den Mann. Warum? Dies ist wissenschaftlich bisher nicht geklärt. Ist es der anziehendere Männerschweiß? Dichte Körperbehaarung soll dagegen schützen. Und so kommt es,

dass glatte, schöne, unbehaarte Frauenhaut Mücken durchaus auch anzieht und Frauen ebenfalls gestochen werden. In der Natur gibt es halt noch ausgleichende Gerechtigkeit.

(hft)



Raus in die Natur statt Rechnen und Lesen

Welch eine Überraschung und Freude: In der letzten Ausgabe von RE-SOLUT wurde das



Buch „Stulle mit Margarine und Zucker“ vorgestellt. Ich habe mich deshalb so gefreut, weil auf dem Titelbild des Buches Familie Schirrmann von der August-Kaiser-Straße 35 in Recklinghausen-Süd abgebildet ist: meine Mutter Ursula mit Enkelsohn,

meinem jüngsten Bruder. Dass er gerade in eine Stulle beißt, war vielleicht der Grund für die Wahl dieses Fotos für das Buch.

Gerne möchte ich den Lesern der RE-SOLUT etwas über die Schirrmanns erzählen, genauer gesagt über meinen Großonkel, der sehr bekannt geworden ist.

Mein Großonkel Richard, 1874 in Ostpreußen geboren, wurde nach seinem Staatsexamen Lehrer, verließ dann seine Heimat und fand eine Anstellung an der Volksschule in Gelsenkirchen-Bulmke.

Wegen des schlechten Wohnumfeldes in dieser Industriestadt unternahm er mit seinen Schülern statt Rechnen und Lesen häufig Wanderungen, um sie an die frische Luft zu bringen. Dies führte zu Problemen mit der Schulaufsicht. Man warf ihm vor, den normalen Unterricht zugunsten der Wandertage zu vernachlässigen. 1903 wurde er deshalb nach Altena im Sauerland versetzt, was ihn aber nicht davon abhielt, seinen Ideen weiter zu folgen.

Bei einer seiner vielen Wanderungen mit Schülern wurde die Gruppe von einem Gewitter überrascht. Ein Bauer bot der Klasse in seiner Scheune Unterschlupf. In dieser Nacht kam Schirrmann der Gedanke, es sollte überall Häuser geben, die jungen Leuten auf ihren Wanderungen für wenig



Richard Schirrmann
1874 - 1961

Geld Unterkunft bieten. Im Jahre 1909 war die Idee der Jugendherberge geboren, 1912 wurde die erste Jugendherberge der Welt in Altena im Sauerland eröffnet, Schirrmann war dort auch der erste Herbergsvater. Richard Schirrmann gilt als Gründer des deutschen und internationalen Jugendherbergswerkes.

Für sein Lebenswerk wurde er 1952 mit der Verleihung des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt. Außerdem ernannte ihn die Stadt Altena zum Ehrenbürger.

In Gelsenkirchen gibt es übrigens eine Schirrmann-Schule und in Wanne-Eickel eine Straße, die nach ihm, dem „Erfinder“ der Jugendherbergen, benannt ist.

Wir Marjellchen und Lorbasse danken dem Großonkel für seine Dickköpfigkeit, trotz aller Schwierigkeiten mit den jungen Menschen weiter in die Natur zu gehen, denn auch da lernt man für die Zukunft.

Sieglinde Schiwiek geb. Schirrmann

Das Problem mit der Energiewende

Vor neun Jahren bin ich von Recklinghausen an die Nordseeküste gezogen, lebe mit meiner Familie in einem 150 Einwohner-Dorf. Das Dorf liegt zwischen Emden, Aurich und Norden und ist gute 15 km von der Küste entfernt

Viele von Ihnen kennen Ostfriesland sicherlich aus dem Urlaub. Als wir von Recklinghausen nach Ostfriesland aufs Land zogen, waren wir, genauso wie die vielen Urlauber, sehr angetan von der Natur, der Ruhe, dem flachen Land mit unverbautem Blick über Wiesen und Felder, der Nordsee und vielem mehr. Das war jedenfalls vor neun Jahren so. Wer aber heute genau hinsieht, wird (wie immer und überall) auch weniger Schönes finden und das besonders, wenn man als Bewohner dieser Region täglich Zeit zum Hinsehen hat. Und da gibt es schon Bemerkenswertes zu berichten. Ich bin überzeugt, dass es auch in Recklinghausen Leser gibt, die sich dafür interessieren, denn nach meinen Informationen ist im Osten Ihrer Stadt ein neuer Windpark geplant.

Windparks überall

Die ostfriesische Marschenlandschaft, die direkt an den Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer anschließt und eine von Menschen geschaffene, dem Meer abgetrotzte, einmalige Kulturlandschaft in Deutschland ist, wurde in den vergangenen Jahren durch einen ungebremsen Ausbau der Windenergie in großen Teilen zerstört.

Mittlerweile dominieren Biogasanlagen, Mastställe und wahllos aufgestellte Windmühlen jeglicher Größe das Land. An jeder freien Ecke werden die Windräder aufgestellt, obwohl zum Stromtransfer teilweise noch keine Leitungstrassen vorhanden sind. An manchen Stellen werden Windkraftanlagen in unmittelbarer Nähe (500 m) zu Häusern betrieben.

Viele Landkreise und Gemeinden sehen in dem Bau von Windparks nur ihren eigenen Nutzen. Es gibt Gemeinden bei uns, die einen eigenen Windpark planen, bauen und selbst unterhalten.

An die Menschen vor Ort, die Tiere und den Naturschutz scheinen diese Leute nicht zu denken. Ausschlaggebend ist auch, dass den Bürgern immer wieder von Seiten der Gemeinden vieles verheimlicht bzw. dass vieles schönge-redet wird, da diese oftmals nur ihre Gemeindekassen aufbessern wollen oder auch selbst an den Gewinnen beteiligt sind. Kurz gesagt, man versucht, den Bürger zu übergehen, da die Investoren nur ihre Profitgier stillen und ohne schlechtes Gewissen die wundervolle Natur zum Eigennutz opfern.

Und die Zukunft?

Betroffene Hauseigentümer verzweifeln nach dem Bau der Mühlen an Lärm und Schattenflug und versuchen ihre Immobilien noch schnell zu verkaufen, da diese massiv an Wert verlieren. Hier sollte man als Tourist mit Kaufinteresse skeptisch hinterfragen, warum eine Immobilie plötzlich so günstig angeboten wird. Vielleicht hat dies mit dem Trassenbau und einer Converterstation zu tun, die in den nächsten Jahren hier oben geplant ist.

Bürgerinitiativen, die dem wahllosen und willkürlichen Aufstellen von Windkraftanlagen „endlich“ entgegenzutreten, sind erst langsam entstanden, verzeichnen aber nach dem Zusammenschluss vieler kleiner Gruppen zu einer großen Initiative erste Erfolge. „Wir sind nicht gegen Windenergie. Aber wir wollen gegen den überzogenen Ausbau der Windenergie ein Zeichen setzen“, so eine der füh-

renden Persönlichkeiten der Bürgerinitiative „Gegenwind“.

Die Industrie- und Handelskammer für Ostfriesland und Papenburg warnt schon seit Jahren vor dem weiteren Ausbau der Windkraft an der Küste; als Grund wird vor allem die Gefährdung des Fremdenverkehrs gesehen. Es wäre doch sehr schade, wenn sich die Meinung einer Leserbriefschreiberin („Ostfriesland ist nur noch im Nebel zu ertragen; da sieht man die Windmühlen nicht und die Tiefflieger bleiben auch weg.“) bewahrheiten sollte oder immer mehr Verantwortliche wie z. B. der Kurdirektor von Esens-Bensersiel aus der Not eine Tugend machen müssten: Ihm sei nicht ganz wohl beim Anblick der Windenergieanlagen im Windpark Utgast, die vom Bensersieler Strand im wahrsten Sinne des Wortes hervorragend zu sehen sind. „Wir müssen das Beste daraus machen und Führungen für die Touristen anbieten und ihnen außerdem sagen, dass sie in die andere Richtung schauen sollen.“

Sandra Paulsen

Anmerkung der Redaktion:

Die Einführung von neuen Technologien führt immer wieder zu Widerstand, der teilweise berechtigt ist.

RE-SOLUT weist darauf hin, dass es sich in dem Artikel von Frau Paulsen um deren persönliche Meinung und Darstellung der Situation in Ostfriesland handelt.



Windpark in Ostfriesland

Foto: <http://weitblick-ostfriesland.de/wp-content/uploads/2015/01/Windpark3-1030x682.jpg>

Erinnerungen an Pfarrer Hermann Jaspers

Ein persönlicher Abschied

„Frau Rose, kennen Sie eigentlich das Gebet einer älteren Dame?“

*Lieber Gott, schenk mir noch ein paar
schöne Jahre, du kannst sie auch von der
Ewigkeit abziehen.*

Der Übermittler dieses guten Rates war kein anderer als Pfarrer Hermann Jaspers.

An diesen sehr besonderen Menschen möchte ich heute erinnern und von ihm Abschied nehmen. Es soll hier nicht um seine vielen Verdienste als Rektor des Prosper-Hospitals, Gehörlosen-Seelsorger, Leiter der Caritas, Präses der Kolpingsfamilie, Träger des Bundesverdienstkreuzes usw. gehen, das ist bereits an anderer Stelle geschehen. Hermann Jaspers, der Wegbegleiter, Freund und Ratgeber soll ein wenig durchscheinen, so wie ich ihn über den langen Zeitraum von 50 Jahren erleben durfte.

Seitdem ich 1966 bei ihm zum katholischen Glauben konvertiert bin, haben sich unsere Lebenswege immer wieder gekreuzt, und der Kontakt wurde persönlicher und enger, nachdem er als Pensionär über dem ehemaligen Pfarrbüro von St. Paul eingezogen war.

Der Laufbursche für den lieben Gott

Es fällt schwer, diesen engagierten Priester und Mitmenschen mit seinen vielen Facetten zu beschreiben: den kämpferischen, manchmal unbequemen, auch unnachgiebigen Diskussionspartner, den leidenschaftlichen Seelsorger, den humorvollen Menschen, der durch eigene Leidenszeiten besonders im Alter viel weichherziger, mitfühlender und einfühlsamer geworden war. Er selbst sagte von sich: „Ich bin der Laufbursche für den lieben Gott.“

In einer seiner schwierigsten Lebensphasen hat er ein kleines Heftchen mit Trostworten herausgegeben, das noch heute im Prosper-Hospital ausliegt: „Hoffnung in kranken Tagen“. Darin hat er Texte gesammelt, um

Menschen in Not etwas an die Hand zu geben. Auch ich durfte daraus schon Trost und Hoffnung schöpfen. Einige Beispiele aus dieser Broschüre, die er aus eigenem Erleben ausgewählt hat: „Jede dunkle Nacht hat ein helles Ende.“ „Du siehst anders und besser mit Augen, die geweint haben.“ Und von Dietrich Bonhoeffer: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Lebenslage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie uns nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Humor als Schmiermittel des Lebens

Jetzt komme ich zu der Charaktereigenschaft, die bei Hermann Jaspers besonders ausgeprägt war, seinen Humor. Schon bei unserer Trauung vor 48 Jahren bekam ich davon eine Kostprobe, als er in seiner kleinen Tischrede bei der Hochzeitsfeier u. a. Folgendes zum Besten gab:

„Liebe Frau Rose, heute dreht sich alles um die Braut. Das ist so wie beim Tanz um das Goldene Kalb. Aber seien Sie gewiss, das Gold geht ab und das Kalb bleibt.“

Sehr oft durfte ich den Wahrheitsgehalt dieser Aussage später im realen Leben erfahren.

Besonders aber in meinen 26 Jahren als Pfarramtssekretärin in St. Paul haben wir so manchen Disput geführt, sozusagen querebet alle Weltprobleme zumindest angesprochen. Als wieder einmal das Thema „Martin Luther“ Inhalt unserer Unterhaltung war, meinte er augenzwinkernd: „Habe ich Sie etwa nicht indanthren gefärbt?“ Womit er meinte, ob er mich bei der Konversion nicht katholisch durchgefärbt habe. Darauf muss man erst einmal kommen. Aber auch Selbstironie war ihm nicht fremd. Bei seinen vielen Einladungen, die er gerne wahrnahm, konnte es schon mal passieren, dass er die Gesprächsrunde dominierte.

Mit verschmitztem Lächeln meinte er dann: „Ich glaube, ich leide an „Gerontolalalie“, frei übersetzt mit „Altersgeschwätzigkeit“.

Man solle aber nicht meinen, Pfarrer Jaspers sei ein Witzemacher gewesen. Ich habe

selten einen beleseneren, klügeren, gebildeteren und dabei in seinem persönlichen Lebensstil bescheideneren Menschen erlebt. Dabei stellte er sich immer an die Seite der Schwachen, der zu kurz gekommenen. Sein Humor hat ihm und denen, die er damit erfreut hat, sozusagen als Schmiermittel über manche Notzeiten und Klippen des Lebens hinweg geholfen.

Die „Freiheit eines Christenmenschen“

Noch eine Eigenschaft sollte nicht unerwähnt bleiben: Mein Mann und ich waren oft beeindruckt, mit welcher inneren Freiheit er sich im Alter noch theologischen und weltanschaulichen Fragen neu stellte. Nichts musste ausgespart werden, auch nicht Kritik an der dogmatischen Seite der Katholischen Kirche, die ihn oft zum Widerspruch reizte. Als begeisterter Christ und Seelsorger trieb ihn oft die Befürchtung um, der Gottesglaube selbst könne verschwinden: für ihn (und uns) eine der schlimmsten Vorstellungen.

Am großen Wendepunkt

Vor etwa einem halben Jahr kam Pfarrer Jaspers an den großen Wendepunkt seines Lebens. Eine immer stärker werdende körperliche Schwäche machte es ihm unmöglich, weiter selbständig in seiner Wohnung zu leben. Er ging auf eigenen Wunsch ins Alten- und Pflegeheim St. Hedwig.

An seinem ersten Tag dort sagte er zu mir: „Papst Franziskus sagt: ‚Gott ist Liebe, Gott ist Barmherzigkeit‘. Wie werde ich das hier wohl erfahren?“

Er war einverstanden, dass sein reiches, langes Leben nunmehr zu Ende ging und betete inständig darum, sterben zu können. Er äußerte nur noch den Wunsch, seinen Rosenkranz mit den dicken Perlen – und mit einem Kruzifix – aufzuhängen. Dorthin wendete er nun häufig den Blick und sagte: „Das ist jetzt meine Theologie.“

Alles andere, besonders die vielen Bücher, die im Laufe des Lebens gesammelten Dinge, ja, auch seinen geschätzten Computer erlebte er nun als Ballast, der ihn nur beschwerte und vom Wesentlichen ablenkte. „Ich brauche das alles nicht mehr. Gebt es bitte weg!“

Nach knapp sechs Wochen, die er gut versorgt und umsorgt im Altenheim verbrachte, war sein Leben vollendet. Er starb wie einst Abraham „alt und lebenssatt“ im gesegneten Alter von fast 90 Jahren. Ob ihm der Herrgott wohl schöne, zusätzlich geschenkte Lebensjahre von der Ewigkeit abziehen wird?

(er)



Je schöner und voller die Erinnerung,
desto schwerer ist die Trennung.

Aber die Dankbarkeit verwandelt
die Erinnerung in eine stille Freude.

Man trägt das vergangene Schöne nicht wie
einen Stachel,
sondern wie ein kostbares Geschenk in
sich.

Dietrich Bonhoeffer

Kulturelles / Literarisches

Herbstalltag

Im Kerzenmonat November
sitze ich im Café,
bei einer heißen Schokolade.

Mein Tischnachbar puhlt sich
mit einem Zahnstocher
die Trauerränder unter
seinen Fingernägeln hervor.

Ich warte auf Ideen.

„...es besteht kein Handlungsbedarf“ höre ich aus dem Radio.
Beruhigt
lasse ich für den Rest des Tages
drei heiße Schokoladen in mein Gehirn tröpfeln.

flohmarkt der gefühle

eintauchen in das
kribbelnde gefühl
unerlaubter entdeckungen
wohliges wühlen in
unordentlichen gedächtniskisten

untertauchen in
den augenblick

Helmut Peters

Sternstunden der Menschheit

Stefan Zweig

Stefan Zweig – 1881 in Wien geboren, jüdischer Herkunft, 1940 in die USA emigriert, ein Jahr später nach Brasilien, dort im Februar 1942 gestorben.

Sein literarisches Werk umfasst vornehmlich Werke in Prosa, darunter zahlreiche Novellen und historische Erzählungen. Mit ihnen erreichte er weltweit ein Millionenpublikum.

Zu den historischen Erzählungen gehören die „Sternstunden der Menschheit“, die ab 1927 entstanden und in der dritten Ausgabe (1943, nach Zweigs Tod) vollständig mit „12 historischen Miniaturen“ vorlag. Eine jüngere Ausgabe enthält 14 Miniaturen.

Stefan Zweig wählt den aus der Malerei stammenden Begriff „Miniatur“ für sein Werk bewusst, denn er legt kurze Prosatexte – höchstens 30 Seiten lang – vor und zeichnet bedeutende Ereignisse der Menschheitsgeschichte nach. Die gewählte Form der Miniatur lässt keinen Raum für Längen und garantiert, dass der Leser entspannt und an keiner Stelle überfordert sich den Texten und historischen Geschehnissen widmen kann.

Es sind zwölf von Stefan Zweig nach persönlicher Einschätzung ausgewählte historische und kulturell wichtige Momente in der Geschichte der Menschheit. Er schreibt im Vorwort seines Buches über seine Intention:

Solche dramatisch geballten, solche schicksalsträchtigen Stunden, in denen eine zeitüberdauernde Entscheidung auf ein einziges Datum, eine einzige Stunde und oft nur eine Minute zusammengedrängt ist, sind selten im Leben eines Einzelnen und selten im Lauf der Geschichte. Einige solcher Sternstunden - ich habe sie so genannt, weil sie leuchtend und unwandelbar wie Sterne die Nacht der Vergänglichkeit überglänzen - versuche ich hier aus den verschiedensten Zeiten und Zonen zu erinnern...



So sind in diesem Buch 12 Momente versammelt: von der Eroberung von Byzanz über die Schlacht bei Waterloo, die Entstehung von Goethes berühmter Marienbader Elegie bis hin zur tragischen Südpolexpedition von Sir Robert Falcon Scott; *und oft sind es die kurzen, vom Zufall bestimmten und hochdramatischen Augenblicke, die die Zukunft prägen - das sind die 'Sternstunden der Menschheit'.* (Verlagshinweis)

Ich habe diese „Sternstunden“ gerne gelesen und erlebt, denn einerseits waren sie ein geschichtlicher Wissensgewinn, andererseits, da sprachlich exzellent und literarisch wertvoll, ein Lesegenuss. Mag die Sprache auch aus heutiger Sicht etwas altertümlich und pathetisch wirken, so hat sie mich doch überzeugt und in ihren Bann gezogen. Und ich konnte nachvollziehen, warum dieses und andere Werke von Stefan Zweig in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in fast keinem Bücherregal fehlten und Millionen von Lesern auf der ganzen Welt begeistert haben.

Um die intensive Sprache des Autors deutlich zu machen, sei hier aus dem Kapitel über die Entstehung des „Messias“ von Georg Friedrich Händel zitiert (S. 116 f.):

Am 7. April 1742 war endlich die letzte Probe angesetzt. Nur wenige Anverwandte der Chorsänger aus beiden Kathedralen waren als Zuhörer zugelassen, und man hatte, um zu sparen, den Raum der Music Hall in Fishamble Street nur schwach erleuchtet. Vereinzelt und verstreut saß da ein Paar und dort eine Gruppe auf den leeren Bänken, um das neue Opus des Meisters aus London zu vernehmen, dunkel und kalt nebelte die weite Halle. Aber ein Merkwürdiges geschah, kaum dass die Chöre, klingenden Katarakten gleich, niederzubreusen begannen. Unwillkürlich rückten die einzelnen Gruppen auf den Bänken zusammen und ballten sich allmählich zu einem einzigen dunklen Block des Hörens und Staunens, denn jedem war, als sei die Wucht dieser nie gehörten Musik für ihn,

den einzelnen, zu viel, als müsse sie ihn wegschwemmen und wegreißen. Immer näher drängten sie aneinander, es war, als wollten sie mit einem einzigen Herzen hören, als eine einzige fromme Gemeinde das Wort Zuversicht empfangen, das, immer anders gesagt und geformt, ihnen entgegenbrauste aus den verschlungenen Stimmen...

Ich kann dieses Buch von Stefan Zweig jedem empfehlen, der Freude an poetischer Sprache und Interesse an historischen Begebenheiten hat, besonders, wenn diese etwas abseits vom allgemein Bekannten der Geschichtsbücher liegen. Und fast wünschte man, ein Autor der Qualität eines Stefan Zweig begänne in der heutigen Zeit ein ähnliches literarisches Projekt, Sternstunden aus der jüngeren Geschichte nachzuzeichnen – Gelegenheiten gäbe es in ausreichender Zahl.

(mm)

Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit, Anaconda Verlag Köln, 2013, 352 Seiten, 4,95 Euro, ISBN 978-3-7306-0045-0

Unterleuten

Juli Zeh



Als ich den Roman der Schriftstellerin Juli Zeh las, fand ich mich mit unserem Dorf und unserer Region in Ostfriesland zu 80 % in diesem Roman wieder. Die Handlung des Romans spielt in einem Dorf im Osten nach der Wende. Dem Dorf in ihrem Roman hat Juli Zeh den fiktiven Namen „Unterleuten“ gegeben.

Da die Autorin selbst im ländlichen Brandenburg wohnt, hat sie eine ganze Menge ihrer eigenen Erfahrung mit in diesen Roman einfließen lassen.

Auch hier ist man – wie bei uns in Ostfriesland – andauernd „unter Leuten“, hier gibt es

keine Anonymität, hier kennt jeder jeden. Hier lauert wie in unserem ostfriesischen Dorf die Nachbarin graszupfend hinter der Hecke, wenn man im Garten telefoniert oder mit Besuch über das Dorfleben redet. Es ist schon besonders, das Leben auf dem Land, besonders für zugezogene Stadtmenschen. Jeder Ureinwohner kennt jeden, ist über fünf Ecken mit jedem verwandt, und alle werden zu einer Gemeinschaft in Gutem und Bösem, auch wenn man sonst über jeden und alles herzieht!

Im Roman geht es kurzgesagt um Dörfler mit DDR-Vergangenheit, endlich angekommen in der BRD; es geht um zugezogene Westler, Investoren, EU-Förderwahnsinn, Vogelschützer, eine Windparkanlage, die die Finanzen des Dorfs retten könnte, Seilschaften, Feindschaften, Trickereien, einen nicht ganz geklärten Todesfall aus 1991, Landflucht, jede Menge Ehekrise, Geschlechter- und Generationskonflikte, schrullige Dorfmenschen, Städter, die mit rosaroter Brille die Natur betrachten. Kurzum: Stadt-Wessi trifft auf eingeborene Ossi.

Manchmal kann eine Idylle auch zur Hölle werden. Krieg in ländlicher Idylle nur wegen eines Windparks? Dörfliche Zusammengehörigkeit zerfällt, und ans Gute glaubt bald niemand mehr.

Mit „Unterleuten“ hat Juli Zeh einen großen Gesellschaftsroman über die wichtigen Fragen unserer Zeit geschrieben, der sich hochspannend wie ein Thriller liest. Gibt es im 21. Jahrhundert noch eine Moral jenseits des Eigeninteresses? Woran glauben wir? Und wie kommt es, dass immer alle nur das Beste wollen, und am Ende trotzdem Schreckliches passiert?

Mitreißend, lebendig und spannend geschrieben ist dieser Roman. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen.

Sandra Paulsen

Juli Zeh, UNTERLEUTEN, Luchterhand, 2016, 640 Seiten, 24,99 Euro, ISBN: 978-3-630-87487-6

Klang(raum)arbeit mit Seniorinnen und Senioren

Schon längst wird die Klangarbeit nicht mehr als spirituelle Sache abgetan oder als unbedeutend dargestellt. In vielen teilstationären und stationären Einrichtungen ist sie auch in der Altenhilfe nicht mehr wegzudenken.

Musikalische Angebote bereichern den Alltag der Seniorinnen und Senioren, vielfach auch den der an Demenz erkrankten Menschen. Dieses Feld nennt sich Musikgeragogik und ist die Schnittstelle von Musikpädagogik und Geragogik. Klangarbeit stellt einen Teil dieser Fachdisziplin dar.

Die Wirkung von Klängen

Aber wie und warum wirken Klänge und Musik so eindrucksvoll? Die Antwort ist so simpel wie bedeutsam: Es geht um Kommunikation und Beziehung.

Denn oftmals ist die Verunsicherung groß, wenn Alterserkrankungen, Umzug in ein Pflegeheim oder Vereinsamung die einschneidenden Veränderungen im fortschreitenden Alter sind. Musik ist eine Form von Sprache, Klänge sind ein zentrales Element von Musik und dabei noch ursprünglicher. Sie ermöglichen Kommunikation ohne Worte, lassen innere Bilder entstehen – berühren. Dabei steht nicht das Denken im Vordergrund, sondern das Hören und Spüren. In erster Linie geht es dabei um eine Verbesserung des Wohlbefindens. So setzt sich die Wirkung, die die Klangmethoden erzielen, auch im Alltag fort. Die betroffenen Menschen schlafen besser, werden ruhiger und können von Pflegekräften besser gelagert werden.

Die Zellbiologin Prof. Dr. Maria Anna Pabst hat die Wirkung der Klangschaalenklänge auf Zellen untersucht. Es lässt sich feststellen, dass die Zellen sich durch die Schwingungen der Klangschaalen in stärkerem Maße teilen, also erneuern.

(Quelle: www.sein.de/sanfte-vibrationen)

Unterschiedliche Einsatzmöglichkeiten

Die Klangarbeit kommt auf ganz unterschiedlichen Wegen zum Einsatz.

* Es gibt die klassische Klangschaalenmassage nach Peter Hess. Klangschaalen lassen sich leicht transportieren und am Bestimmungsort einsetzen.

* Der Klangwagen bietet Platz für viele Klanginstrumente und stellt ebenfalls eine mobile Lösung dar. Das Team „Klang-Räume“ vom Deutschen Roten Kreuz, Kreisverband Bochum, nutzt einen solchen Klangwagen für die Heimbewohner. Musik und Klänge „fahren“ auf die Wohnbereiche und erfreuen auch die Angehörigen und Pflegekräfte. (Quelle: <http://www.musikgeragogik.de>)

* Eine weitere Möglichkeit ist das Besuchen eines Klang-Raumes. In einem Klang-Raum werden ästhetische Klanginstrumente installiert, die zum Hören, Sehen, Experimentieren und Mitmachen einladen. Schon allein aufgrund ihrer Größe haben sie einen hohen Aufforderungscharakter. Die von Musikern, Künstlern, Designern und Pädagogen gemeinsam entworfenen Instrumente sind so gestaltet, dass sie auch ohne musikalische Vorkenntnisse nachhaltige Klangerlebnisse ermöglichen.

Klang-Räume-Ausstellung im November

Recklinghäuser Bürgerinnen und Bürger haben die Möglichkeit, eine Klang-Räume-Ausstellung im November 2016 zu besuchen und zu erleben. Nähere Informationen dazu erhalten Sie über die Familienbildungsstätte Recklinghausen, Tel. 02361/4064020 oder www.fbs-recklinghausen.de.

Katharina Schmidt
Familienbildungsstätte Recklinghausen



Blick in einen Klangraum

Mitsingbuch „SingLiesel“ Erinnerungen werden wach

In der RE-SOLUT (Ausgabe 2/2016, Seite 10) ist auf eine Möglichkeit des Erinnerns hingewiesen worden, die gerne in Senioreneinrichtungen benutzt wird: das Mitsingbuch.

Seit vielen Jahren arbeite ich in der stationären Seniorenbetreuung und habe dort das in dem Artikel erwähnte Mitsingbuch „SingLiesel“ schätzen und kennengelernt. In der Einzelbetreuung oder auch in einer Gruppe springt schnell der Funke über, wenn ein Volkslied auch ohne Hilfe eines Musikinstrumentes angestimmt wird. Nach kurzer Zeit geht manche Anspannung in eine wohlthuende Stimmung über. Die Senioren, ob sie an den Erkrankungen, die das Alter mit sich bringt, oder an einer Demenz leiden, und auch die Betreuer werden zum Mitsummen oder Singen angeregt. Oftmals hört man: „Ja, das war mein Lieblingslied“ oder „das hat mein Vater / meine Mutter mir immer vorgesungen“. Und schon beginnt ein kleines Gespräch über "Früher".

Aus einem Leserbrief von
Hildegard Schulz

Singen – Erleben – Erinnern

Es ist bekannt, dass das musikalische Gedächtnis im Alter auch bei fortschreitender Erkrankung (Demenz) weitgehend erhalten bleibt. Diese Gegebenheit nutzen die Verfasser der Mitsingbücher „SingLiesel“. 2013 erschienen die ersten vier Bände der Mitsing- und Erlebnisbücher. Die Lieder sind inhaltlich verschiedenen Kategorien zugeordnet. Es gibt bisher folgende Bände: *Die schönsten Liebeslieder, Heimatlieder, Lieder*



für heitere Stunden, Wanderlieder, Die schönsten Abendlieder, Kinderlieder, Volkslieder.

Die Entwicklung der SingLiesel - Buchreihe wurde von Anfang an von Experten aus den Bereichen Neurologie, Psychologie, Altenpflege und Musiktherapie begleitet.

Die SingLiesel-Bücher aktivieren visuelle, auditive und kinästhetische Reize und motivieren zur Selbstaktivität. Darüber hinaus wird ein direkter Kontakt zu Angehörigen und Pflegenden hergestellt.

Kern der SingLiesel-Mitsingbücher bilden bekannte Lieder, die per Knopfdruck abgespielt und mitgesungen werden können. Die sehr langsam und sehr deutlich gesungenen Lieder wecken spielerisch die vorhandenen Erinnerungen und Ressourcen. Die Liederbücher sind nostalgisch illustriert und bieten zahlreiche liebevolle Details zum Berühren, Drehen, Öffnen oder Aufklappen. Das Mitsingen funktioniert beinahe automatisch.

Das Aufkommen von Erinnerungen bereitet dabei nicht nur den kranken Menschen große Freude, sondern erhellt auch den oft grauen Alltag der Pflegenden.

Jedes Singbuch enthält drei Lieder, ein Lied pro Doppelseite. Die ca. drei Millimeter starken Seiten erleichtern das Umblättern. Die Texte sind ebenfalls im Buch zu finden, die Melodie ist sehr gut hörbar, sie kommt aus einem kleinen Lautsprecher.

Die Bücher kosten 29,95 € je Band.

Die Mitsing – Buchreihe „Die SingLiesel“ gab dem Verlag, der 2012 ins Leben gerufen wurde, seinen Namen. Er wurde mit dem Ziel gegründet, Bücher und Beschäftigungsangebote für den an Demenz und Alzheimer erkrankten Menschen zu schaffen.

(ib)

Rätsel / Training für das Gehirn

Aufgabe 1: Namentlich

Trainieren Sie das schnelle Erfassen, die Geschwindigkeit der Verarbeitung von Informationen und die schnelle Wahrnehmung. Sie wissen ja: Nur 5 - 10 Minuten Training täglich – und Sie können Ihren Intelligenzquotienten bemerkenswert steigern! Das ist der Spaß doch allemal wert.

Versuchen Sie, zu jedem Buchstaben des Alphabets den Nachnamen einer Person zu finden, die Sie kennen.

Es spielt keine Rolle, ob die Person aus Ihrem Bekanntenkreis kommt oder eine andere bekannte Persönlichkeit ist.

A		O	
B		P	
C		Q	
D		R	
E		S	
F		T	
G		U	
H		V	
I		W	
J		X	
K		Y	
L		Z	
M			
N			

Aufgabe 2: Geschenke

Geschenke müssen nicht immer mit Ausgaben und Geld verbunden sein. Wieviel mehr zählt oft ein Geschenk, das von Herzen kommt.

Sie trainieren Ihr Gedächtnis, Ihren Wortschatz, Ihre Kreativität ist gefordert, wenn Sie Geschenke finden, für die Sie kein Geld brauchen.

Finden Sie zu dem jeweiligen Buchstaben des Alphabets passende Begriffe.

A = jemanden **an**rufen, Anzug **auf**dämpfen
 B = jemanden **be**suchen, **ba**den gehen, **ba**steln
 C = **Cr**êpes backen
 D =
 E =
 ...

Aufgabe 3: Zwölf passen nicht

Mit einfachen Übungen lässt sich der Grad der geistigen Aktivierung schnell steigern. Sie profitieren dadurch mit einer schnelleren Geschwindigkeit der Denkabläufe.

Hier sehen Sie 42 Verben. Finden Sie zwölf davon, die nichts mit „im Büro arbeiten“ zu tun haben, und ein doppeltes Verb.

Die verschiedenen Schrifttypen erschweren das Lesen und fördern die Konzentration und Aufmerksamkeit.

husten – graben – frieren – zeichnen – kopieren – ablegen – besprechen – telefonieren – faxen – mailen – entspannen – streichen – frühstücken – überlegen – hämmern – segeln – nachdenken – trinken – anbieten – musizieren – verpacken – ordnen – KOMMENTIEREN – lesen – vorbereiten – schwimmen – berechnen – prüfen – schlafen – ändern – erledigen – durchatmen – terminieren – präsentieren – schreiben – formulieren – diktieren – drucken – heften – binden – versenden – überlegen

Aus der Arbeit des Seniorenbeirates

Arbeitskreis Kultur

Am 19. Mai 2016 fuhren rund 30 kulturinteressierte Damen und Herren auf Einladung des Arbeitskreises Kultur des Seniorenbeirates Recklinghausen in die belgische Wallonie nach Lüttich, das je nach Sprache auch Luik (Flämisch) und Liège (Französisch) genannt wird. Die Stadt hat rund 196.000 Einwohner und liegt am Zusammenfluss von Maas (Meuse) und Ourthe.

Die Maas umfließt eine Insel, die in früherer Zeit als Ochsenwiese genutzt und dann zu dem großen Park La Boverie ausgebaut wurde. Er liegt zwischen der Maas und dem Seitenkanal Dérivation und ist ein Ort der Erholung für Familien, der für alle zugänglich ist. Darauf wurde anlässlich der Weltausstellung 1905 in Liège das Gebäude gebaut, das heute das Museum La Boverie beheimatet.

Wiedereröffnung Museum La Boverie

Bei recht dichter Wolkendecke machte sich die an dem Besuch interessierte kunstliebende Gruppe auf den Weg. Die lange Fahrzeit von drei Stunden belohnte sie alle doch sehr. Ein wunderschönes Museum, von den Belgiern recht liebevoll mit großen Fenstern zum Flussufer restauriert und erweitert, zog die Besucher in seinen Bann. Auf einer Ebene des Gebäudes, das Anfang Mai 2016 wiedereröffnet worden war, war die Sonderausstellung „En Plein Air“ zur Wiedereröffnung des Museums organisiert worden.

Diese Ausstellung beschreibt mittels einer chronologischen Reise von etwa 100 Werken aus dem 18. Jahrhundert bis heute die Entstehung und allmähliche Entwicklung der Malerei „im Freien“. Diese Malpraxis fiel mit dem Anstieg

und der Inszenierung neuer Vergnügungsmöglichkeiten zusammen, die typisch für die damalige moderne Welt waren: Wandern, Freizeit, Spaziergang, Urlaub...

Die Ausstellungsmacher hatten in Zusammenarbeit mit dem Louvre in Paris eine vortreffliche Auswahl an Bildern zusammengestellt. Die Ausstellung „En Plein Air“, also *unter freiem Himmel/ draußen/ in der Natur*, zeigte Bilder von Paul Cézanne, Fernand Léger, Claude Joseph Vernet, Henri Matisse, Pablo Picasso und vielen anderen berühmten Malern.

Die Bilder waren unter anderem vom Musée du Louvre, dem Museo del Prado, dem Dallas Museum of Art und anderen großen Museen ausgeliehen. Besonders eindrucksvoll war ein groß dimensioniertes Bild zum Aufstieg einer Montgolfière. Wie üblich hatte der Maler gegen Entgelt dabei die Gesichter verschiedener Beobachter in das Bild gemalt.

Die Besucher aus Recklinghausen wurden für die lange Reise mit einem vortrefflichen Augenschmaus belohnt. Solche Angebote des Arbeitskreises Kultur – hier ist insbesondere Christa Appels zu erwähnen, die den gesamten Ablauf der Reise souverän managte – sind immer ein Highlight nicht nur für Ältere, die sich solchen Museumsbesuchen von Herzen hingeben, weil sie Freude an einer derartigen Wissenserweiterung haben.



Besuch der Altstadt von Lüttich

Die Zeit nach dem Museumsrundgang war für den Besuch der Stadt vorgesehen. Sie ist bedingt durch die Lage an der Maas etwas langgestreckt und erinnert vielleicht an ein Straßendorf alter Zeit. Auffallend war für uns alle das Fehlen von verkehrsberuhigten Fußgängerzonen. Diesen Gegensatz zu der angenehmen Ver-

kehrsregelung in unserer Heimat haben wir sogleich bemerkt.

Der heftige und laute Verkehr, starkes Sirenengeheul von Krankenfahrzeugen und Feuerwehrautos, die sich nur mühsam den Weg durch die engen Straßen bahnen konnten, waren doch etwas fremd für uns. Aber es ist immer etwas Erfrischendes, wenn man eine fremde Stadt mit ihren Besonderheiten in sich aufnehmen kann. Die Menschen, die wir nach dem Weg fragten (hier denke ich zum Beispiel an eine Apothekerin), waren uns freundlich zugewandt. Gerne hat man uns auch einen Stadtplan von Liège gegeben.

Ich hatte geglaubt, in dieser Stadt ansprechende, schicke Geschäfte zu finden. Leider war das nicht der Fall. Vielleicht habe ich mit meiner Begleiterin auch die falschen Straßen gewählt, vielleicht. Auffallend für die Stadt war allen auch der starke Kontrast zwischen Häusern mit alter Fassade und abstoßend wirkenden Hochhäusern, die monumental die Stadtsilhouette beherrschten.

Alles in allem hatten wir einen erlebnisreichen Tag in Lüttich und waren dankbar für den schönen Sonnenschein, mit dem uns die Stadt beglückte.

Reinhard Hausmann

Arbeitskreis StUV (Stadtentwicklung, Umwelt und Verkehr)

Der Arbeitskreis Stadtentwicklung, Umwelt und Verkehr (StUV) des Seniorenbeirates Recklinghausen und sein Sprecher Heinrich Stöcker hatten zu einem Besuch der Zeche Zollverein Essen am 30. Juni eingeladen, 17 Seniorinnen und Senioren waren der Einladung gefolgt. In schneeweißem Arbeitskittel und weißem Helm – das war die Tracht der Steiger und aller anderen, „die auf dem Pütt was zu sagen hatten“ – empfing uns Heinrich Birkenstock. Er war früher Markscheider, das sind die Vermessungsingenieure unter Tage. Stolz erzählte er von einer Prüfung der Ver-

messung des Tunnels unter dem Ärmelkanal, zu der seine Firma hinzugezogen worden war und bei der der Vortrieb von beiden Seiten über mehrere Kilometer am Treffpunkt zu einer Abweichung um nur wenige Zentimeter geführt habe. Als Markscheider „dürfte er aber auch Kataster“, also die oberirdische Vermessung, sie wäre wichtig für die Aufnahme und Bewertung von Bergschäden. Während der Führung blieb Herr Birkenstock keine Antwort auf die interessierten, teils sehr fachkundigen Fragen schuldig.

Zeche Zollverein

Die Gründung der Zeche ging von dem Industriellen Franz Haniel aus, der zur Produktion des Brennstoffs Koks, den er für die Stahlerzeugung benötigte, auf der Suche nach geeigneten Kokskohlevorkommen war. Bei der Wahl des Standortes spielte die Köln-Mindener Eisenbahn eine wichtige Rolle, deren Strecke ebenfalls 1847 eröffnet wurde. Die Trasse verläuft unmittelbar nördlich des Zechengeländes, wodurch eine gute Anbindung an das damals neuartige Transportmittel Eisenbahn gewährleistet wurde.



Weltkulturerbe Zeche Zollverein Essen

Woher stammt der außergewöhnliche Name der Zeche? Vor gut 200 Jahren gab es von Köln bis in den Raum Essen acht Zollstationen. Der „Deutsche Zollverein“ war ein Zusammenschluss von Staaten des Deutschen Bundes für den Bereich der Zoll- und Handelspolitik. Der Zollverein trat durch den am 22. März 1833 unterzeichneten Zollvereinigungsvertrag am 1. Januar 1834 in Kraft. Ziel des Zollvereins war die Schaffung eines

wirtschaftlichen Binnenmarkts und die Vereinheitlichung fiskalisch-ökonomischer Rahmenbedingungen. Diese Idee fand der Zechengründer Haniel so genial, dass er die neue Zeche danach benannte. Der Zollverein bestand von 1834 bis 1919, auf der Zeche Zollverein begann die Kohleförderung 1851 und endete 1986.

An einem Schaukasten mit einem Modell führte uns Herr Birkenstock die riesigen Ausmaße der gesamten Anlage mit den beiden Schachtanlagen und der lang gestreckten Kokerei vor Augen. Bereits 1890 wurden eine Million Tonnen verwertbare Steinkohle zu Tage gebracht. Damit war die Zeche Zollverein das Bergwerk mit der höchsten Jahresförderung in Deutschland. Im Laufe der Zeit wurde sie zur größten Zeche der Welt.

Das Ruhrgebiet im Blick

Von der Empfangshalle, zu der wir über eine den eingehausten Kohleförderbändern nachempfundene Rolltreppe gelangt waren, brachte uns Herr Birkenstock per Fahrstuhl auf das Dach des Hauptgebäudes der Schachanlage. Ein naheliegendes zylinderförmiges Gitter erläuterte er uns als ehemaligen Kühlturm: Das Gitter war früher mit Holz verkleidet, an dem der eingeleitete Wasserdampf zum großen Teil kondensierte und zurückgewonnen werden konnte.

In der Ferne hatten wir im Süden einen Blick auf die Essener Ruhrhöhen. Hier hatte die Steinkohleförderung ihre Anfänge im Tagebau. Nach Norden kippten die Flöze in immer tiefere Schichten ab. Auf Zollverein wurde bis in 1.000 m Tiefe abgebaut, in Ibbenbüren bis 1.800 m.

Auf den Ruhrhöhen wurden an einer alten Handelsstraße in gleichen Abständen Städte gegründet: Duisburg – Essen – Bochum – Dortmund. Um die Zechenstandorte entstanden Wohnsiedlungen für die Bergleute, sie wurden damals nicht von den Gemeinden geplant, die Zechenherren hatten das Sagen. Wir sahen hinter dem ehemaligen Kühlturm das Gasometer in Oberhausen und die Gebäude der Aluhütte TRIMET (die soviel Strom verbraucht wie ganz Essen und bei einem Stromengpass die Produktion für

Stunden einstellen kann). Herr Birkenstock zeigte uns „die Schuldenhalle“ in Gelsenkirchen (gemeint war die Schalcker Arena), die Halde Hoheward und die Silhouetten der Städte Gelsenkirchen, Castrop-Rauxel, Bochum, Herne und Hattingen.

Das Innenleben der ehemaligen Tagesanlagen

Im Innern des Gebäudes besichtigten wir zwei riesige Kohlenwäsche-Trommeln, in denen Kohle vom Gestein getrennt wurde, und wunderten uns über die Luftschläuche, die sich in den Trommelstäben verfangen hatten. Das sei ein gutes Erziehungsmittel für junge Bergleute gewesen: Die Unruhigsten wären dazu verdonnert worden, in den Trommeln die Schläuche zu entfernen – eine Knochenarbeit für Stunden, da weder Schleifhexe noch Brenner wegen der Explosionsgefahr des Kohlenstaubs verwendet werden durften. Das Erziehungsmittel schien uns doch eher Bergmannslatein zu sein.

Wir sahen die verschiedenen Körnungen, die bei der Wäsche entstehen: Grobkohle (> 8 mm), Feinkohle und Mittelgut sowie die „Berge“-Steinreste, die auf Halde gekippt, im Straßenbau verwendet oder sogar nach Holland verkauft wurden. Birkenstock: „Auf vielen Polderdeichen in Holland könnten Sie sagen: Ich stehe auf deutschem Boden.“

Besonders beeindruckend war die Förderwagenhalle. Aus den Aufzügen mit vier Etagen und je drei Wagen kamen die Loren von Untertage in diese Halle und bewegten sich in dieser Halle nur aufgrund des Gefälles. Über eine Art Looping wurden sie geleert, d.h. an einem Ende der Halle kopfüber unter dem Hallenboden über eine Kettenbahn durchgezogen und am anderen Ende leer wieder aufgezogen und zum Aufzug befördert. In der Halle herrschte ein ohrenbetäubender Lärm, 80 dB waren es bei der Vorführung, 120 dB waren es wohl tatsächlich. Arbeitsschutz war erst ab 1969 ein Thema.

Bergmannswohnungen

Die Zechenherren bauten zunächst nur einfache Unterkünfte für Arbeitskräfte ohne Anhang, vom Volksmund „Bullenkloster“

genannt. Die Fluktuation war jedoch zu groß, das immer wieder neue Anlernen zu aufwändig. Deshalb bauten die Zechen bald Siedlungen für Bergmannsfamilien.

Das Modell eines Häuschens für vier Parteien mit vier separaten Eingängen in solch einer Siedlung führte uns anschaulich die damaligen Lebensverhältnisse vor Augen.

Die Wohnungen waren 50 bis 60 qm groß und boten ein Heim für den Bergmann, seine Frau, mehrere Kinder, Großeltern und/oder ggf. einen Untermieter mit Verpflegung, dem Kostgänger (sog. „Volle Kost“). Wenn aus dem engen Zusammenleben auch mal unehelicher Nachwuchs entstand, hieß das „Volle Kost voll“. Toiletten und Stallungen für die „Bergmannskuh“, eine Ziege, befanden sich auf dem Hof.

Wenn der Großvater noch mit im Hause wohnte, saß er meist vor der Tür auf der Bank oder lehnte sich aus dem Fenster und hielt mit den Nachbarn ein Schwätzchen. Wenn er mehrere Tage nicht gesehen wurde und die Nachbarn auf Nachfrage von seinem Ableben erfuhren, hieß es, „Oppa sei jetzt weg vom Fenster“. Bei Verlust des Arbeitsplatzes musste der Bergmann mit seiner Familie, „mit Kind und Kegel“ (uneheliches Kind), ausziehen.

Weltkulturerbe

Im Jahre 1986 wurden die Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. Die Architekten hatten sie in Anlehnung an das Bauhaus geschaffen. Statt meterdicker Mauern hatten sie Stahlskelette als tragende Elemente errichten und diese mit Ziegeln aus rotem

Sandstein ausfachen lassen. Bei der Zuordnung der Bauten, der Wege dazwischen und selbst bei den Lampen an den Wegen wurde besonderer Wert auf Symmetrie gelegt. Selbst die Dachrinnen wurden nach innen verlegt und Dachaufbauten sind vom Gelände aus nicht zu sehen. Die Lebensdauer war auf 50 Jahre berechnet, nach der Restaurierung wird sie wohl weitere 50 Jahre betragen.

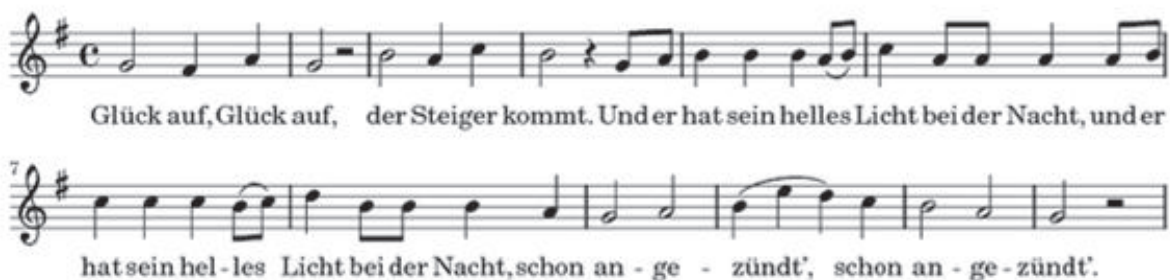
Am 14. Dezember 2001 wurden die Schachtanlagen 12 und 1/2/8 sowie die Kokerei Zollverein in die Liste des UNESCO – Kultur- und Naturerbes der Welt aufgenommen.

Abschied

Was wird aus dem Ruhrgebiet, wenn die Zechen geschlossen und die Pumpen stillgelegt werden? Das Tiefengrundwasser ist stark salzhaltig, es würde beim Anstieg das lebenswichtige Grundwasser verunreinigen. Um die Pumpen nicht in alle Ewigkeit betreiben zu müssen, sollen bis zum Jahr 2025 die Zechen unterirdisch (auf 400 m Tiefe) verbunden werden, das Tiefengrundwasser gesammelt und mit Gefälle dem Rhein zugeleitet werden.

Herr Birkenstock verabschiedete uns vor einer Figur der Heiligen Barbara, der Schutzheiligen der Bergleute, mit dem Bergmannsgruß „Glück auf“. Dieser Gruß beschreibt die Hoffnung der Bergleute, „es mögen sich Erzgänge auftun“. Auch wird mit diesem Gruß der Wunsch für ein gesundes Ausfahren aus dem Bergwerk nach der Schicht verbunden.

(jh)



Leserbriefe

Benno Jochems, Recklinghausen

Ich möchte mich recht herzlich bedanken für die umgehende Zustellung der RE-SOLUT 2/2016. Für mich ist die Zeitung von Senioren für Senioren sehr interessant und unterhaltsam. Bei Veranstaltungen trage ich hieraus passende Beiträge vor bzw. gebe sie zum Besten. Auch Sorge ich hier für die Verteilung in der Residenz. Dem gesamten Team sage ich herzlichen Dank und ein Weiter so.

Ludger Hinse, Recklinghausen

Wie immer war es eine Freude, die neueste Ausgabe von RE-SOLUT (2/2016) zu lesen. Ich habe viel Neues erfahren. Was will man mehr, wenn man älter wird?

Gaby Leone-Eckhardt, Essen

Mit großem Interesse lese ich regelmäßig RE-SOLUT, die mir meine in Recklinghausen wohnende Schwester zu unseren Treffen mitbringt.

In der Ausgabe 56 fand ich unter der Überschrift „Über das fröhliche Altern“ ein Gedicht mit dem Hinweis <Unbekannter Verfasser>. Mir ist der Verfasser bekannt: Es wurde geschrieben von der Holocaust-Überlebenden Marga Spiegel (1912 - 2014), deren Freundin mir den Text vor über 20 Jahren zur Kenntnis brachte.

Es hat mich sehr gefreut, das Gedicht in der Recklinghäuser Seniorenzeitschrift wiederzufinden.

Rätsellösungen

Aufgabe 3: Zwölf passen nicht

Nichts mit dem Büro zu tun haben:

husten, graben, frieren, entspannen, frühstücken, hämmern, segeln, trinken, musizieren, schwimmen, schlafen, durchatmen.

Doppeltes Wort: überlegen

Hier noch eine Aufgabe für jeden Tag:

Für das tägliche Zehnminutentraining für die geistige Fitness können Sie auch gut mit Ihrer Tageszeitung oder einer Zeitschrift arbeiten:

Streichen Sie auf einer Seite an, wieviele Wörter Sie finden, die auf -ung, -en oder -nd enden.

An den Rand können sie sich das Zwischenergebnis jeder Zeile notieren. Schaffen Sie es dann auch, die Gesamtsumme im Kopf zu errechnen?

RE-SOLUT dankt Frau **Ursula Bissinger**, die seit vielen Jahren Aufgaben zum Gehirntaining zur Verfügung stellt.

Nun hat die Redaktion erfahren, dass Frau Bissinger nach langer Krankheit verstorben ist. In der nächsten Ausgabe wird RE-SOLUT in einem Nachruf Frau Bissinger gedenken.

Mitteilungen der Redaktion

Möchten Sie uns Ihre Meinung sagen oder einen Leserbrief oder Artikel schreiben?

Schreiben Sie oder rufen Sie an! Die Adresse für Ihre Zuschriften bzw. Ihren Anruf:

Herr H.- F. Tamm, Dürerstraße 5, 45659 Recklinghausen, Telefon: 02361/22382
Mail: maria.tamm@gmx.de
oder

Herr M. Mebus, Lessingstraße 37, 45657 Recklinghausen, Telefon: 02361/15405
Mail: michael-mebus@web.de

Wo erhalten Sie die RE-SOLUT?

RE-SOLUT liegt wie immer aus im Rathaus, im Stadthaus A, in der VHS, in der Stadtbücherei, in der „Brücke“ im Willy-Brandt-Park, im Bürgerhaus Süd, in der Stadtbücherei Süd, im Fritz-Husemann-Haus, im Kreishaus, in verschiedenen Seniorenheimen, Gemeindehäusern, vielen Arztpraxen und Apotheken.

Die Zeitung wird auch im Seniorenkino verteilt.

Auch im Internet kann die Seniorenzeitung gelesen werden: <http://bit.ly/1IN3Pk1>.
Dort finden Sie die Ausgaben ab dem Heft 1 / 2010 abgespeichert. Natürlich können Sie die Ausgaben als PDF-Datei auch auf Ihren Computer oder Ihr Tablet laden und diese dann in aller Ruhe lesen.

Wie erreichen Sie die Geschäftsstelle des Seniorenbeirates?

Geschäftsstelle des Seniorenbeirates:
Stadt Recklinghausen
Fachbereich Soziales und Wohnen

Frau Mader, Raum 0.37 (Erdgeschoss) / Stadthaus A, Rathausplatz 3, 45657 Recklinghausen

Telefon (02361) 50 2124
E-Mail: soziales@recklinghausen.de

Interessieren Sie sich für die Arbeit der Arbeitskreise des Seniorenbeirates?

Der Seniorenbeirat (SBR) hat vier Arbeitskreise, in denen nicht nur Mitglieder des SBR vertreten sind, sondern auch Externe mitarbeiten können.

In RE-SOLUT werden immer wieder Ergebnisse der Tätigkeit der Arbeitskreise vorgestellt.

Weitere Informationen / Hinweise, besonders auch zu kommenden Aktivitäten, erhalten Sie aus der Presse oder aus der Homepage des Seniorenbeirates (www.seniorenbeirat-recklinghausen.de), aber auch durch die Sprecher der Arbeitskreise.

♦ Arbeitskreis Kultur

Frau Christa Appels
Telefon: 02361/57252

♦ Arbeitskreis Medien

Herr Michael Mebus
Telefon: 02361/15405

♦ Arbeitskreis Soziales

Herr Franz-Josef Krakowiak
Telefon: 02361/498984

♦ Arbeitskreis Stadtentwicklung, Umwelt und Verkehr

Herr Heinrich Stöcker
Telefon: 02361/13401

Impressum

Verleger:

Stadt Recklinghausen
Fachbereich Soziales und Wohnen
(Fachbereich 50)
Rathausplatz 3, 45657 Recklinghausen
Telefon: 02361 / 50-2111 oder 50-2124
E-Mail: seniorenbeirat@recklinghausen.de

Druck:

Schützdruck GmbH, Oerweg 20,
45657 Recklinghausen

Gestaltung:

Seniorenbeirat Recklinghausen
Arbeitskreis Medien
Michael Mebus

Verantwortlicher Redakteur i.S.d.P:

Rudolf Koncet (Vorsitzender des Senioren-
beirates Recklinghausen)
Wiesenstr. 6a, 45659 Recklinghausen

Redaktion:

Heinrich Aring (ha) - Tel. 374141
Ilse Berg (ib) - Tel. 46321
Bernd Borrmann (bb) - Tel. 8497299
Mila Gante (mg) - Tel. 16346
Jürgen Herrmann (jh) - Tel. 42575
Rudolf Koncet (rk) - Tel. 16055
Sabine Matthias (sm) – Tel. 25154
Michael Mebus (mm) - Tel. 15405
Edelgard Rose (er) - Tel. 21636
Jan Switon (js) – Tel. 88425
Hans-Friedrich Tamm (hft) - Tel. 22382

Externe Autoren:

Norbert Albers / Rosi Behringer /
Inken Christiansen / Annegret Grewing /
Reinhard Hausmann / Annika von der Ley /
Helmut Neumann / Sandra Paulsen /
Helmut Peters / Wolfgang Prietsch /
Sieglinde Schiwiek / Katharina Schmidt

Auflage:

3.500 Exemplare

Erscheinungsweise:

4 Ausgaben pro Jahr

*Hallo
liebe Freunde und
Artgenossen,*

war das ein Sommer in diesem Jahr!
Und ich soll wieder an allem schuld
gewesen sein.

Wenn es vom Himmel schüttete,
hieß es: Hunde-Wetter!
Aber bei so einem Wetter
jagt man doch keinen Hund
auf die Straße.

In der Wohnung durfte ich meine
Geschäfte natürlich auch nicht
erledigen, also raus mit Herrchen in
den Regen.

Der Temperaturrekord in diesem Jahr
ist Mitte Juli mit 36,4 Grad eingestellt
worden: Hundstage!

Als sich in Recklinghausen
auf einigen Straßen der Asphalt
aufwölbte und auf den Feldern rundum
die Ernte verdorrte, hätte ich auch
lieber faul im Schatten gelegen.
(Die Hundstage sind benannt nach
dem Hundsstern Sirius, der Anfang Au-
gust mit der Sonne aufgeht.)

Also, ich war nicht an den Wetter-
Extremen schuld
und hatte wie die Menschen darunter
zu leiden.

*Einen schönen Herbst
wünscht*

Euer RE-BELL
(jh)

